

AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1938
JULIHEFT
PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT
HANNOVER



Bestellungen auf

Das Deutsche Mädel

nehmen alle Postanstalten, Buch- und Zeitschriftenhandlungen sowie der
Verlag: Niedersächsische Tageszeitung GmbH, Zeitschriften-Abteilung,
Hannover, Georgstraße 33, entgegen.

BEZUGSPREIS: bei der Post vierteljährlich 60 Pf.
zuzüglich 6 Pf. für Zustellung frei Haus
bei Buch- u. Zeitschriftenhandlungen 20 Pf. monatl.

Bestellungen bei der Post sind jeweils bis spätestens zum 24. des Monats aufzugeben,
sonst erhebt die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pf.

Der Inhalt

	Seite
Unser Lager in Böckenholt	1
Fahrt ins Wattenmeer	3
Handwerk aus aller Welt	6
Quer durch die 7 neuen Obergau des BDM	9
Rund um den Peloponnes	11
Jungmädelspruch	15
Magd Irene und Magd Gisel	15
„Fritz“ und die sprachlose Liese	16
Wie Bernd Peters ein Bauer wurde	16
Hanne kommt nun doch mit ins Jungmädellager	18
Mittags während der Freizeit	19
Sonne und Blumen in Trassenheide	20
Sommormorgen	21
Jungmädel erzählen	22
Märchenspiel	24
Die Kinder von Kirwang	26
Blick in die Welt	28
Streiflichter	30
Unsere Bücher	32



Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der H.

Unser Lager im Böckenholt

Nun steht der Sommer über dem Land. Die Zeit der Fahnen und Lager ist da. Überall wehen die Fahnen und Wimpel deutscher Jugend. Sie kündigen, daß deutsche Mädel und Jungen sich Heimat und Volk erwandern. Ob an der See, ob in den Bergen oder in den Wäldern Thüringens. — Erleben und Freude sind eins, sind so wie in diesem westfälischen Lager im Böckenholt.

Zwischen Wiesen und Wäldern liegen versteckt die roten Bauernhäuser. In den Ähren reift das Korn, die Mäher ziehen auf die Felder. Die ganze Welt steht in Blüte. Ein schmaler Weg führt ins Böckenholt; der Duft von reifenden Weizenfeldern, von goldenen Lupinen und rotem Klee liegt in der Luft. Hohe, grünsatte Pappeln säumen die Viehoppel ein.

Mit fünf Mädeln und einem knarrenden Bauernfuhrwerk sind wir unterwegs, um die Lagergulaschkanone auf den Hof zu fahren. „Karrüß! dat Dingen men unner de Eelen, das is't schattig“, sagt der Bauer.

Ein frischgemaltes Transparent ist breit über die Straße gespannt: „Freizeitlager des Untergaues Steverland.“ Ein schwarzer, dicker Pfeil zeigt den Weg zum Lager. Ein mächtiger Fahnenmast steht auf dem Hof und ist der Mittelpunkt des Lagers für die Zeit, in der hier Mädel und Jungmädel zusammen sind.

Bevor das Lager zum ersten Male von den Mädeln bezogen wird, haben wir die Räume fein geschmückt. Frisches Grün, Eichen- und Birkenzweige und ein Blumenkranz schmücken den Torbogen.

Der alte Böckenholt hat uns den Stallanbau ausgeräumt für diesen Sommer, und die Anstreicher haben die Wände frisch gestrichen, und die Bänke und Hocker stehen nun grünschimmernd in der Sonne.

Wo sonst Kühe und Pferde ihre hungrigen Häuser in den Freitrog stecken, liegen jetzt die Kuschelbetten der Mädel ausgerichtet in Reih und Glied. Eine Coesfelder Bettenfirma hat uns für vierzig Mädel die Betten aufgeschlagen. Strohsäcke und Wolldecken sind da und eine richtige Wasserleitung mit zehn Kränen. Es ist ein herrliches Lager hier draußen, um das uns manche beneiden würden.

Vor den Fenstern leuchten rote Geranienstöcke. Eine alte münsterländische Truhe hat uns der Bauer unter Fenster gestellt. Auf dem Hof, vor den Vorratskammern, dampft die Gulaschkanone; groß und breit steht sie da in ihrer ganzen „Lagerwürde“.

So groß, daß der Lagerkoch nicht einmal die Nase hineinsetzen kann, ohne dabei auf einen Holzblock zu klettern, der anfangs nur drei gerade Beine und ein „wackliges“ hat, was dann gestützt werden muß.

Dieser Umstand und sein spakiger Name „Kiekenbusch“ trägt ihm manchen Spottvers ein. „Unser Kiekenbusch ist klug, guckt vom Stuhl in den Topf hinein.“ „Kiekenbusch kocht nur Fusch“, den ganzen Tag findet einer neue Sprüchelein.

Kiekenbusch muß sich überhaupt manche Neckerei gefallen lassen, und weil er gutmütiger Art ist, steckt er die Lobpreisungen auf seine Kochkunst ebenso gerne ein wie die Scherze und Unerfolen.

Wer ihm „dumm kommt, den jagt er mit seinem mächtig großen Löffel vom Hof. „Kakt dat ji wegtuomt, dumme Derts“, lacht er dann hinterher.

Am wenigsten kann er Vorkleiers leiden. . . . Ahnte Jessen hat einmal einen schrecklichen Hunger und kann denn so das Fragen nach dem Mittagessen nicht lassen. „Kiekenbusch, wat gin't so lätten?“ Der Koch dreht ihr seelenruhig den Rücken zu, als gehe ihn das gar nichts an.

„Kakt mi doch wier antog, id kann vor Hunger nich laufen un staohn. . .“ (Nach mich wieder in Gang, ich kann vor Hunger nicht laufen und stehen. . .) Da packt ihn so der Hunger, daß die weiße Küchenmütze vor Aufregung in die Erbsen fällt und gelb und giftig wird.

Wenn sonst aber einer etwas gegen den Lagerkoch sagt, verteidigt ihn Ahnte Jessen und wurmt sich ordentlich, wenn sie nicht Recht bekommt. Sie hat denn auch herausgefragt, wer im Lager schlimmer nascht als Kake und Maus zusammen. Das war so. —

Es ist ein Jammer — trotzdem, es ist vorgekommen, und man muß es nun aus der Welt schaffen, einer muß nachforschen, wer dieser heimliche Biestraf III. Kiekenbusch hat am Mittagstisch laut verkündet, sei ein Karmeladeneimer angebrochen und halb leer geworden, und er könne sich nicht denken, daß das die Balkentratten gewesen wären. Darauf haben dann Ahnte und er die Köpfe zusammengesteckt und einen Plan ausgeheckt.

Der gutmütige Koch glaubt fast wirklich, daß die Ratten und Mäuse seien, die sich nachts in die Vorratskammer schleichen, seit der Viehgeruch da verschwunden ist. Abends aber stellt nun jeden Abend eine Reihe leerer Eimer zu einem Turm aufeinander und rückt sie so zusammen, daß sie beim leisesten Anrühren umkippen müssen.

Das geht ja nun eine Zeitlang gut, bis in einer Nacht von einem erbärmlichen Krach und Gepolter das ganze Lager aufwacht. Es steht auch jemand auf dem Hof, und Ahnke Jessen hält Inge Berkenkamp die Taschenlampe vors Gesicht und sieht gleich, daß da blanke Tränen über die Backen laufen und daß Inge würgt, als hätte sie etwas sehr Bitteres verschluckt. „Inge, bist du mondlichtig geworden und in die Eimer gefallen?“ uzen alle Möbel, so daß sie jammert und schluchzt, wobei sie ihr leichter zu werden scheint. Ja und dann kommt zum guten Schluß noch der Kiekenbusch aus der Kammer gestolpert und über den Hof geschlurft und will sich wohl schief lachen vor Spas.

Seitdem bleiben aber die Marmeladenkimer unberührt. Immer wenn Inge Berkenkamp dem Koch unter die Augen kommt, will sie sich davonmachen. „Kreege doch nog i liden bi us!“ lacht sie dann Kiekenbusch aus, und unter solchen Ermunterungen ist auch der nächtliche Eimerstandal vergessen.

Ganz besonders schön ist der Dorfabend mit der Coesfelder Bevölkerung. Wir haben die Tenne leergeräumt und grüne Zweige aufgestellt. Zuerst spricht unsere Lagerführerin zu den Bauern, warum wir das Lager hierhin gelegt haben, und daß wir jetzt einen Sommerabend mit ihnen gemeinsam verbringen wollen. „Abends unterm Welzenkranz ist im Wirtshaus Erntedank“, das gefällt ihnen allen gut, daß wir so fröhlich sind. „Ru wüllt mi auf dancen“, sagen die Jungbauern, als wir unsere Lieder gesungen haben und alle so recht in einer fröhlichen Stimmung sind.

„Oh, leever Schauffer do, ma! du mi miene Schau“, der Bödenholt steht auch längst nicht mehr in der Ecke und lacht aus vollem Herzen. Immer wieder will er es hören, wie wir

singen: „Hier geht de Weg nach Kiewitt, Kiewitt, das geht de Weg nachn Kuckud hen, büse lütje Dorn, de leed ich, leed id, büse lütje Dorn, de wüll ik hää'n.“

Er soll mitmachen im Kreis; aber das will er denn doch nicht, weil er so alt ist und die Beine nicht mehr mitwollen. „Si könnt dat tiärnmaol blätter i id ollen Mensken“, sagt er. Dann spielen wir das Märchen vom Schweinehirt. „Hans Spielmann, der hat eine einzige Kuh . . .“

Was haben da die Bauern gelacht, als Stina Meiners ein Kalb hinter sich herzog und sang — ganz allein vor all den Leuten . . . Und als dann aber erst die kleine Prinzessin den schmutzigen Schweinehirten küßte — hundertmal —, da haben sich die jungen Männer in die Seiten gepufft vor Spas. Erst wollen sie mitzählen, aber dann sind sie vor Lachen und Erzählen nicht zu Ende gekommen.

Es ist ein schöner Sommerabend. Viele Sommerabende sind schön, aber dieser ist besonders schön, und niemals ging die Sonne so rot unter wie an diesem Abend. Wie kleine Feuer- scheine blüht ihr Licht in all den klaren Fenster Scheiben.

Wir stehen zum Schluß mit den Bauern zusammen unter den großen Eichenbäumen und haben uns angefaßt, als wir mit ihnen singen. Wir sind dankbar, daß sie alle dies Lager richtig verstanden haben und daß sie selbst keine Mühe gescheut haben, uns die Arbeit leichter zu machen, und daß sie so aufgeschlossen sind an diesem gemeinsamen Abend.

Der alte Hof, die Menschen in ihrer Arbeit, die fruchtbaren Äder, das weite Moor, wo die Rätner ihren Torf hegen, das alles ist uns zum ersten Male zum Erlebnis der eigenen Heimat geworden, und das werden wir ihnen nicht vergessen.

„I möt nächst Jaahr wiersuomen“, sagt der Bauer und gibt uns die Hand . . . Als wir das letztmal die Fahne einholen, stellt er sich mit uns in den Kreis. Er gehört zu dieser jungen Gemeinschaft, er spürt, daß in uns allen der gleiche Glaube lebendig ist, und er hat selbst gesagt, daß diese jungen Menschen einmal das Volk verkörpern müssen, das ihre Sehnsucht war.



Fahrt übers Wattenmeer

Es fing eigentlich damit an, als Antje auf den Steinfliesen stand und die Nase in den heißen Schwaden hielt, der in dichten Wolken aus dem Waschkessel klag. Hochgeschürzt und hemdsärmelig stand die Mutter im Waschhaus; zwischen Seifenschaum und Waschbreit wurde es entschieden, daß Antje die große Fahrt mitmachen durfte und mit den Mädeln und Jungmädeln die grüne, norddeutsche Wasserkaute zu sehen bekam.

Antje stand vor der Wanne und schwang die weiße Wäsche durch das blaue Wasser, ihr schien dieses Baden so groß wie das Meer; die heißen, dampfenden Schwaden waren die Wolken, die keinen Weg fanden ins Freie und schließlich an den feuchten Wänden hängen blieben in blanken Tropfen. . . . Luft so war es doch mit dem frischen Landregen, der sich an der Küste festgebissen hatte, aber das war schon später.

Antje war nie verreist, geschweige denn an das große Meer gefahren.

Ihr schlug das Herz, wenn sie daran dachte, daß sie übers Watt fahren würde mit den Fischern, und daß sie die weißen grauen Vögel ganz aus der Nähe sehen könnte und die braunen Segel.

Die meisten Menschen, wenn sie da herauf wollten, fuhren mit dem D-Zug hinaus und waren hellstolz, wenn sie das trübe, bleigraue Watt hinter sich hatten. Sie waren im Grunde nicht zu beneiden; denn wieviel Schönes entgeht ihrem Auge und — dem Herzen! Antje und die anderen Mädel hatten junge Beine, offene Augen und einen fröhlichen und dankbaren Sinn.

Sie waren keine feinen Leute, das war auch nicht nötig; trotzdem, die Räder glänzten in der Sonne, und eine stolze Freude stand ihnen offen im Gesicht geschrieben. Der D-Zug mochte um diese Zeit schon drei Tage und drei Nächte hinausgeheut sein bis Norden und Norddeich.

Die Mädel und Jungmädel aber hatten Zeit, um dem „Herrgott von Bentheim“ guten Morgen zu sagen, um einen lieben langen Tag in dem Seldedorf den Regen abzuwarten und den braunen Torf zu riechen, der unter dem Himmel trocknete wie geröstetes Brot, um dem Schäferkönig und den einsamen Hünengräbern von sich zu erzählen. Wer hatte heute noch Zeit, an solchen einsamen frohgedeckten Raten still zu stehen?

Die Jungmädel und mancher friesischer Bauer zwischen Papenburg und Odersum gerieten auf diese Weise aneinander, daß sie sich wohl zehnmal soviel sagten, als zwischen Münster und Hamburg sich erwachsene Menschen sagen können.

„Ihr und ich, wir haben uns noch nie vorher gesehen, ich weiß kaum, an welchem Fluß eure Heimat liegt; aber ich weiß, daß eure Herzen einen Tag mit uns gegangen und uns nicht mehr vergessen. Wenn uns auch die Worte etwas schwerer über den Mund gehen, wir spüren doch, alle unsere Gedanken sind zuletzt in einem deutschen Menschen, von der Küste bis zum Glockner, vom letzten Schacht, und ründe es schon jenseits der Grenze, bis zum kleinsten Rutter. Er steht ja diesem ganzen weiten Land so nah wie ein Bauer, er hat einen



Pflug aus Stahl geschmiedet, der über jede harte Scholle ging und der über jedes Herz pflügte; und sein Name wird nun überall genannt, ob ihr auf der großen neuen Straße fahrt, die die Männer bauen, ob ihr bei den Fischern in Transfelsen steht, bei den Inselbauern am Voog oder mit den Fischerfrauen über den Deich geht. . . .“ So oder ähnlich hatte der Venbauer es ausgedrückt, was uns bewegte.

Nun mußte hier die Rede sein von einem Marktsingen in Wurtich, von einer Küstenfahrt über Jever und Wittmund nach Neuhaarderfel; aber dieses grüne Deichland mit seinen Werten und Wehrtischen, mit dem schwarzweißen Vieh auf den Marschweiden kann man nicht in einem Atemzug nennen mit dem grauen Watt und den verschlammten Briesen.

Als wäre die Sonne wie ein Stück Himmel auf die Erde gefallen, so goldgelb glänzten die Kapsfelder, und ein herber, salziger Wind wehte vom Meer her. Fischerflotten lagen still vor dem Deich. In blauen Wollewestern standen die Männer am Stiel, schoben die Pflöge in den Mundwinkel und sprachen von der neuen Ausfahrt.

Wimpel wehten an den Masten; allerlei späßige Namen prangten am Bug: „Krause“ und „Fraule“, oder „Rütje Hannes“ und „Frisia“. Sie trugen ein Zeichen ihrer Heimat mit hinaus auf das Meer, den Namen einer Frau oder sonst etwas, das ihnen lieb war, als hinge ihr Leben daran. Die schmale, grüne Insel schwamm vor der Küste wie ein Felsen Land, den die Nordsee dem Heimatboden entrißen hatte.

Tjark Bollerts Fischerkutter sollte uns hinüberbringen. Der



Wind ging durch die Prielen und peitschte weißen Gischt an den Bug. Herb und grau war das Watt, ein grenzenlos spiegelnder Raum. Mit knarrenden Transfieseln stand Tjark Volkerts und vertäute die Segel. Eine gute Lebensfreude war in seinem Wesen, etwas Unbesiegbares und eine geruhame Kargheit... Der Nebel hing noch in den Prielen; kühl und blau hob sich der Himmel aus den Wolken. Wie Bäume ohne Laub standen

die Masten im Wind. Weiße, flatternde Wollenfahnen hingen vor der Sonne. Steinbühnen hatten die Menschen weit ins Watt hineingebaut, an die die Wellen heranlagten und schäumend brachen. Seichte Priele zerrissen die Sandbänke, vor denen Tjark Volkerts hütete. Der Wind zerrte in den Segeln, und man mußte mächtig gegen ihn stemmen; von dem sprühenden Gischt hatte man einen Salageschmack auf den Lippen.

Ein ganzes Stück mußten wir zu Fuß durchs leichte Watt, Tjark Volkerts voran, hochgekrempelt und mit vollgeladenem, hochrührigem Handflarren, auf dem unsere Äpfel lagen. Tang und Pfahlmuscheln unter den Füßen sandten wir langsam das Trockene. Tjark kannte den Weg; es war ohnehin bald Ebbe, und er mußte seine Zeit abwarten. Blaugrün und dunkelbraun wie verlassener Meerboden lag die Insel vor uns. Möwen flogen schwankend, kreischend an uns vorbei; Strandläufer sahen im Dünenhafers und schliefen noch.

Tief eingeschnitten war die Bucht; ewig nagten Sturm und Regen an dem schmalen Inselstreifen. Keine Wellen hatte der Wind auf die Sanddünen gemalt und die kleinen Spuren der schnellen Strandläufer verweht. In den Wattwiesen welbeten Schafe, in allen Gräben blühte die Salzlegge und das hohe Schilf. Blau von Strandfleber und Ketten leuchteten die saftigen Wiesen.

Flachköpfige Fischerkinder ließen uns in den Weg. Wir sahen den Männern zu beim Kehesliden. Vor den Klinkerwänden waren die braunen Rehe zum Trocknen aufgehängt. Tjark stand dabei und sah den Jungen auf die Finger beim Knoten; nachher schnitzte er aus dem Kork ein kleines Schloß und rih aus dem Taschentuch ein winziges Segel zurecht, das schenkte er uns, damit wir ihn nicht vergessen sollten.

Später sahen wir bis spät in die Nacht hinein in der Dünge, tranken friesischen Tee und redeten die Beine beizellen unter die Decken, als draußen der Wind durch die Bühnen wehte. Kiebitzrufe weckten uns morgens auf und meldeten den Leuten, daß der Tag schon junge Beine hatte. „Dann kann das ja man losgehen“, redeten wir uns aus den Federn. Aber die Fischer wollten uns nicht mitnehmen; sie setzten uns dreikantig an die Lust, und wir mußten über die Wattwiesen allein zurück. „Rehmt's so hin, wie es kommt?“ rief Volkerts uns nach, „wir sind





Er sagte, nachts flöge die Sturmschwalbe zum Strand und kreiste über der Brandung, bis hinaus zur hellen Lichtfugel des Leuchtfeuers, und sie käme erst beim Morgengrauen zurück. Er meinte, sie könne vor Sehnsucht nicht ruhig werden und spüre immer den Tod auf den Fersen.

Antje konnte das nicht begreifen und lief allein zum Voog. Sie hörte die Sturmschwalbe singen und fand sie endlich unter der schimmernden Strandbirste, und ihre Hände zitterten, als sie den kleinen Vogel hielt. Das Herz pochte so laut, als schlug es gegen ihr eigenes; dann dachte sie, daß es Angst und Furcht wäre, weil es immer schneller schlug und ließ die Flügel los. Da stieg die Sturmschwalbe vor ihr in den Himmel, mit ausgebreiteten Flügeln, als ließe sie sich vom Wind steil aufwärts tragen gegen die Sonne und sang dabei so hell, stieg immer höher und höher, sang sich tot und fiel mit gebrochenen Flügeln ins Gras. Antje brachte einen toten Vogel mit heim und ist seitdem nie wieder allein zum Voog gegangen. . . . Smutje hat sie von oben herab behandelt und sie ein dummes Mädchen genannt.

Tjark Bollerts hat es anders erklärt, und wir sind mit ihm einen ganzen Tag draußen gewesen auf der Vogelinsel Remmert, und erst bei der nächsten Ebbe wieder heimgekehrt. Er zeigte uns das Leben der Vögel, so wie es wirklich verläuft und kannte von jedem Strandläufer eine Geschichte, von jeder Möwe konnte er ein Lebensbuch schreiben. Wie oft begegneten sie ihm da draußen, wenn er allein war mit seiner eigenen Kraft, und wie oft hatten sie ihn um einen Brocken Brot angebettelt, oder wie oft hatten sie Furcht und Bedrängnis miteinander geteilt, wenn ein Wetter sie verschlagen wollte und Flügel und Segel zu brechen drohte.

Antje war nicht mehr von ihm wegzubringen, und es war gut, daß Tjark neben seiner Fischerei ein Herz hatte für große und kleine Kinder, denn einer mußte es ihnen doch sagen, damit solche Dummheiten nicht vorkamen. Kant Haujen.

ja keine Goldfasanen und können bei der harten Arbeit besser allein unsern Mann stehen", und damit hatte es wiederum recht.

Smutje, der Fischerjunge, kannte eine ganz besonders schöne Düne, zu der wollte er heute mit uns hin. Hinter der grünen Bucht am Voog hatte eine Sturmschwalbe ihr Nest gebaut; der letzte Sommer hatte sie hierhin gelockt, so daß sie die tosende Brandung vergaß und vor lauter Liebe nicht in den Schlaf kam. Antje sah sie zwischen dem Hafergras sich wiegen und war nun nicht mehr von ihrem Nest wegzubringen. . . . Smutje hatte die Sturmschwalbe singen gehört, vom großen Meer, von den Schiffen, die helle, leuchtende Fahnen am Bug aufgesteckt hatten, und von fremden, schönen Ländern.





Handwerk aus aller Welt

Eine Ausstellung für uns alle

Es gibt kein „modernes“ Handwerk, und wer von uns etwa meinte, daß die Wiederentdeckung des handwerklichen (sozusagen der „letzte Schrei“) sei und eben die Mode unserer Tage, die in ein paar Jahren vielleicht durch eine andere abgelöst werden könne, der wird durch die Internationale Handwerksausstellung in Berlin schnell eines Besseren belehrt. Denn dort erfährt er — und zwar zum Erstaunen auch der Klügeren —, daß vor hundert, vor zweihundert, ja vor zweitausend Jahren unser deutsches Handwerk Formen ersand und prägte, die wir heute nicht nur als schön empfinden, sondern die wir in ihrem sicheren Formgefühl und in der lauberen Ausarbeitung noch längst nicht wieder erreicht haben. Zwar haben wir eine Reihe hervorragender Kunsthandwerker, aber es sind doch immer noch einzelne, die ihre Leistungen mit denen früherer Zeiten vergleichen dürfen. Und noch ein zweites lernen wir aus dieser Ausstellung: daß es ein typisch deutsches Handwerk gibt. Im Vergleich mit den kostbarsten ausländischen Handwerkskunst lernen wir das eigene erst recht schätzen. Wir haben alle Veranlassung, auf das, was unser deutsches Handwerk leistet, stolz zu sein. Nicht in allen Staaten ist schon eine so weitgehende Rückbesinnung auf das Gute erfolgt, manche andere Staaten haben aber auch eine solche Rückbesinnung nicht nötig. Aber auch mit diesen wenigen kann sich das deutsche Handwerk messen. Wieder einmal konnten wir mit Stolz durch eine Ausstellung gehen.

Bei der umfangreichen internationalen Beteiligung an der Ausstellung ist uns ein Vergleich so leicht gemacht: neben der Leistungsübersicht der großen europäischen Staaten finden wir auch typische Beiträge beispielsweise aus

Ägypten. Bei der Wertung dieser ausländischen Handwerkskunst dürfen wir aber nicht das vorzellig als „geschmacklos“ bezeichnen, was uns nicht gefällt. Wohl dürfen und müssen wir feststellen, daß vieles unserem Geschmack nicht entspricht, d. h. unserer Art nicht gemäß ist, aber was uns fremd ist, dürfen wir nicht, wie es allzu leicht geschieht, allein der Fremdheit wegen „ablehnen“. Wenn beispielsweise der Chinese seine Rüsten mit tierlicher Radmalerei verziert, so haben wir das anzuerkennen, weil es eben chinesischem Wesen entspricht. Unsere Kritik darf erst dann einsetzen, wenn ersichtlich die Qualität Schwächen aufweist, etwa, wenn Holz offensichtlich falsch behandelt wurde, nicht „werkgerecht“, wie wir es nennen.

Da war z. B. in der Ausstellung ein Schlafzimmer zu sehen, ausgestellt von einer großen demokratischen Macht, die sich auf ihr „internationales“ Wesen viel zugute tut. Zum Wesen dieses Landes mag es also gehören, daß es im Grunde kein eigenes, sondern eben ein internationales Wesen an den Tag legt. Das haben wir hinzunehmen, ebenso wie allerlei geschickte Raffinessen in Beleuchtung und Farben. Zweierlei aber fordert unseren handwerklich geschulten Instinkt heraus: Erstens die Holzbehandlung, die kostbare Bretter wie Blech biegt und verarbeitet und viel Stückwerk aneinanderleimt, das mehr Schein als Sein darstellt. Zweitens stügen wir mit Recht bei dem, was als „Aufmachung“ dem Ganzen die Stimmung geben soll, nämlich papierne Sternchen, die in Schleier geklebt sind oder auch andere Dinge, deren Lebensdauer mit einem halben Jahr hoch berechnet ist.

Echte Handwerkskunst dagegen — und das ist ein sehr guter Maßstab —, läßt sich an Enkel und Urenkel vererben, und zwar nicht nur, weil sie solide gebaut ist, sondern vor allem auch, weil die Formen des echten Handwerks unvergänglich sind. Wir haben eine goldene Halskette aus dem Mittelalter, die uns in ihren Formen so „modern“ anmutet, daß sie ein Meisterstück aus dem Jahre 1938 sein könnte.

Das lernen wir in der kostbarsten Abteilung dieser Ausstellung, in der „Kulturhistorischen Schau“. Unwillkürlich schaut man immer wieder auf die kleinen Katalogbildchen, weil man es gar nicht glauben will, daß einzelne Gegenstände, Krüge oder Geräte tatsächlich tausend oder hundert Jahre alt sein sollen. Wir begreifen, daß Handwerkskunst eben mit der Kraft eines Volkes, wie die Sprache, da ist, und in ihren Grundelementen im raffischen Charakter des Volkes seit Urzeiten unabänderlich verankert ist. Was unser Volk vor zweitausend Jahren als „schön“ empfand, empfindet es auch heute ebenso noch als schön.

Die Mädel interessieren dann vor allem der im Original vorliegende kostbare Schmuck der Kaiserin Elisabeth. Im 11. Jahrh.

Ein ostnisches Mädchen begrüßt Ministerpräsident Generalfeldmarschall Hermann Göring





Schweizer Stickerin aus Appenzell, Geigenbauer aus Mittenwald und bulgarische Schnitzerin auf der Internationalen Handwerkschau

hundert wurde er mit seinem zierlichen Filigran, seinen bunten Einlagen und flammenden Steinen geschaffen. Auch in vielen anderen Kosen ist Geschmeide aus dem Mittelalter ausgestellt, an den sagenhaften Nibelungenschatz erinnernd. Bei der Schmuckgestaltung wird der Handwerker zuerst zum Künstler.

Aber wir haben gar keine Zeit, uns mit solchen Betrachtungen aufzuhalten. Man kann buchstäblich tagelang in den Hallen sich satt sehen. Deshalb sei von der kulturhistorischen Schau nur noch berichtet, daß sie insbesondere die traditionsgebundene Entwicklung des deutschen Handwerks beweist, darüber hinaus aber auch allen Völkern Raum gibt, aus der Geschichte ihres Handwerks etwas zu zeigen. Herrliche Silberschmiedearbeiten des „klassischen Altertums“, vor allem die dunkelroten römischen Töpfereien, dann uraltes, zartes Porzellan aus China, Kästen und Geräte aus Japan, die häufig erst nach Jahrzehntelanger, mühevoller Kleinarbeit vollendet werden konnten. Alt-indianische Goldschmiedekunst, Teppiche aus dem Orient, „Ton“-Kunstwerke Babilons, und schließlich das älteste Bett der Welt in der ägyptischen Abteilung — eine Fülle, die uns fast erdrückt. Erst jetzt können wir, wenn wir diese verpflichtenden Leistungen der Vergangenheit kennen, die schöpferische Gegenwart richtig werten. Wir wandern durch die Länderschau — und wandern damit durch die besten Werkstätten der ganzen Welt. Denn nicht wie in Museen

sind nur die Dinge ausgestellt, nein, man sieht die Menschen bei der Arbeit. Ungarische Handschuhmacher, sudetendeutsche Glasschleifer, polnische Sattler und Holzschnitzer — allen könnte man stundenlang bei ihrer meisterlichen Arbeit zusehen. Sehr viele Frauen und Mädchen sieht man auch bei der Arbeit. Das ist kein Wunder, denn die Frau hat mit ihrem traditions-



Oben: Finnische Weberinnen zeigen ihre Kunst am Webstuhl. Links nebenstehend: Wie Meißener Porzellan entsteht — das sehen wir hier auf der Handwerkschau



bewußteren Denken immer die alten Sitten und handwerklichen Überlieferungen eher aufbewahrt als der häufig „praktische“ Mann.

Insbesondere ist ja auch die alte Handwerkskultur meist auf dem Dorfe erhalten geblieben, und hier ist es die Bäuerin, die im Hause für Kleidung und Hausrat zu sorgen hat.

Das Entzücken aller Besucherinnen bilden vor allem die verschiedenen Stickerien, — an der Spitze die farben- und formenfreudige bulgarische Stickerie, die am wirksamsten auf weiches Seinen ihre Künste zaubert. Nicht weniger interessant ist die arbeitende Werkstätte einer



Unserer Seidenweberei oder gar die Werkstatt einer Brüsseler Spitzen-Manufaktur.

Geschickte weibliche Hände finden wir auch vielfach an Webstühlen. Die Dänen, Griechen und Rumänen z. B. vertreten dieses Handwerk, vor allem aber Lettland, wo das Weben die ureigene Volkskunst ist.

Aus der Zeit der Völkerwanderung sind noch Formen alter lettischer Webkunst — auch Spitzen mit eingeflochtenen Bronze-
spiralen und Favenceperlen — erhalten.

Deutsche Spezialität sind z. B. weiße, spitzen- oder durchbruch-
artige Leinwandgewebe, die wie gestickt aussehen. Eine Spitzen-
klappe mit erfindungsreichen Mustern zeigen auch unsere
schlesischen Nachbarn.

Handarbeiten geradezu mittelalterlichen Charakters zeigt das
traditionsreiche England — doch selbst eine Aufzählung all
dieser Herrlichkeiten ist unmöglich.

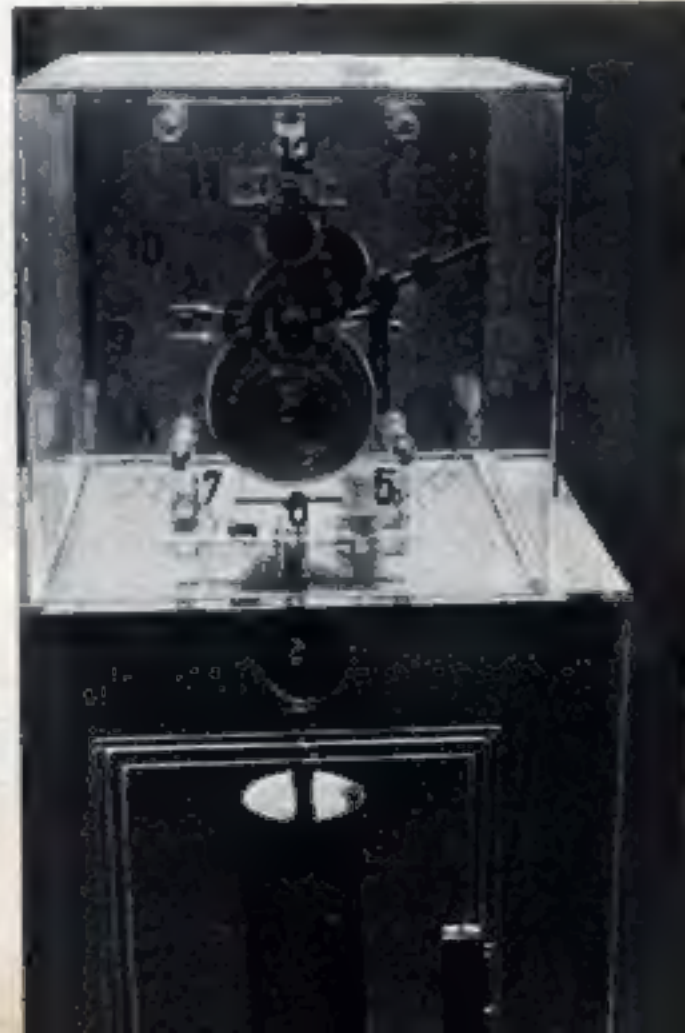
Einen Hinweis verdient aber auf jeden Fall noch die japanische
Schau, weil hier wie selten sonst auch die Gegenstände des
täglichen Bedarfs wirklich formvollendete und schöne Schmuck-
stücke sind, vom kleinen Körbchen bis zum Porzellan.

Hier finden wir das, was auch wir wieder im Handwerk er-
reichen wollen: daß das Schöne vor allem im Hausrat zum
selbstverständlichen Bedürfnis wird, nicht den „Vornehmen“ vor-
behalten, sondern vom ganzen Volk gefordert und
gebraucht.
Friedr. W. Symmen.

Ober: Eine Geige aus Glas, ein viel-
bewundertes deutsches Schaustück
Unten: Kostbare chinesische Vasen



Italienische Silberarbeiten, schmiedeeisernes Gitter aus Ungarn und als deutsches Meisterstück eine Uhr aus Plexiglas



Rechts: Leuchtende Donau - gesehen von
Mautern in Nieder-Österreich — Unten:
Kleiner Gebirgssee der deutschen Ostmark



Quer durch die 7 neuen Obergaue unserer Ostmark

Eine Fahrt mit der BDM-Reichsreferentin Jutta Rüdiger durch die sieben neuen Obergaue der Ostmark gab uns Gelegenheit, Einblick in die stetig voranschreitende Aufbauarbeit der Hitler-Jugend zu nehmen.

In den wesentlichsten Städten der sieben neuen Obergaue der Ostmark wurden die ersten großen Mädelappelle und Führerinnenringe vor der BDM-Reichsreferentin, Jutta Rüdiger, durchgeführt. Gemeinsam mit der Mädelreferentin der Befehlshalle Sibost der Reichsjugendführung, Obergauführerin Herta Stumfahl — der langjährigen Führerin des illegalen österreichischen BDM — besuchte Jutta Rüdiger die Dienststellen der neuen Obergaue; am Nachmittag und Abend sprach sie dann jeweils zu den Mädeln und Führerinnen.

So führte u. a. der Untergau Vorarlberg bei Dornbirn auf einem seiner in den Bergen gelegenen illegalen Feierplätze, der den Blick weit hinein in das Altschwarzgebirge freigibt, eine eindrucksvolle Feierstunde durch. In Salzburg sprach die BDM-Reichsreferentin im Mozarteum vor über 1000 Mädeln und Führerinnen über die Aufgaben der nationalsozialistischen Mädelerziehung, in Linz vor über 1500 Mädeln und Führerinnen. In St. Pölten waren die BDM- und DM-Untergauführerinnen des Obergaues Niederdonau zu einer Arbeitstagung vereint; während der Wiener BDM-

mit 3000 Mädeln und Führerinnen im großen Konzertsaal eine Feierstunde von ganz besonderer Eindringlichkeit gestaltete, in deren Mittelpunkt die Worte der Reichsreferentin standen.

Neben diesen großen Veranstaltungen, die ihren Abschluß in Graz und Klagenfurt fanden, gaben Heimabende, Valen- und Märchen Spiele, musikalisch ausgestaltete Stunden und ein großes Jungmädelfest am Grazer Schloßberg einen guten Einblick in das vielseitig entwickelte kulturelle Leben der Ostmarkmädel.

Besprechungen mit den Abteilungsleiterinnen der verschiedenen Obergaue ergaben, in wie großem Maße die einzelnen Arbeitsgebiete aufgegriffen worden sind. So eröffnet der Obergau Tirol in Kürze in Sainzingen in einem Jugendheim während der Sommermonate hündig laufende Schulungskurse für je 150 Ring-, Gruppen- und Scharführerinnen.

Je vierzig Tiroler Führerinnen werden außerdem in einer Schule im Rotholz, die von der Landesbauernschaft dem BDM über den Sommer zur Verfügung gestellt wurde, geschult.

Großes Leben herrscht auch in dem alten Schloß Tantaller bei Radstadt in Salzburg, das der BDM der Ostmark



ebenfalls für Schulungszwecke erhielt. Hier werden je 100 Mädel aus allen sieben Obergauen der Ostmark auf ihre Führerinnen-tätigkeit vorbereitet. Die laufende Schulung in Wochenendkursen hat nunmehr auch eingelegt; diese Kurse dienen in erster Linie der praktischen Ausrichtung; Sport, Singen und Werkarbeit stehen im Vordergrund dieser Schulung. Gemeinsame Dorfabende oder ein gemeinsam durchgeführtes frohes Dorffingen bringen in diesen Wochenendlehrgängen auch hier die Mädel, wie im Altreich, mit der Dorfbewohnerin zusammen.

In gleichem Maße wird auch das Gebiet der gesundheitlichen Betreuung aufgebaut. So wurden bereits rund 140 000 Jungen und Mädel von HJ.-Ärztin und BDM.-Ärztinnen untersucht und von der NSD. zur Erholung ins Altreich geschickt. Schon heute ist durchweg in jedem der neuen Untergaue eine Ärztin tätig. Sie haben in einem großen Teil schon während der illegalen Zeit im BDM. gearbeitet. Nun ist die Arbeit in verstärktem Maße aufgegriffen worden. So laufen u. a. in jedem Untergau Gesundheitsdienstkreise. Je 10 Mädel eines Untergaues werden eingehend von einer BDM.-Ärztin geschult; sie sollen darüber hinaus zusätzlich kurze Zeit in einem Krankenhaus und vor allem auch in der NSD.-Arbeit tätig sein. Schon heute ist die Gewähr gegeben, daß, genau wie im Altreich, jedes Lager und jede Fahrt gesundheitlich betreut werden.

Auf allen Gebieten der nationalsozialistischen Mädelsarbeit wird somit unablässig geschafft. Ziel dieser Arbeit ist, jene Disziplin, jenen Glauben und jene Einjahrsfreude, die die Mädel des illegalen BDM. in den langen Jahren des Kampfes kennzeichneten, auf die gesamte heranwachsende Mädelsgeneration zu übertragen. Die Ostmark ist auf dem besten Wege dazu; das zeigte diese Fahrt mit der Reichsreferentin durch die sieben neuen Obergäue des BDM. Hilke Kunze.

Oben: Schneebedeckte Gipfel ragen hoch über blühenden Bergwiesen — Unten: Blick auf das schöne alte Salzburg



Rund um den PELOPONNES

Zwei schwarze Papiersechsen bekommen wir auf unseren Koffer geliebt. Hotel „Arkadia“ steht darauf, als wir in aller Herrgottsfrühe von Tripolis aus mit dem Zug nach Argos und Tiryns fahren wollen. Auf den lehmigen Straßen rumpeln hochbeladene, zweirädrige Katten, und die kleinen grauen Esel werden von bunigelackten Bauern angetrieben. Schon früh am Morgen wimmelt es weit und breit von Menschen, denn die Glut der Mittagssonne läßt es nicht zu, daß die Arbeit bis in die Mitte des Tages hineingezogen wird.

Gerade um diese Zeit reisen wir in Tiryns, einem kleinen Fleckchen, aus dem Zug. Drei Männer mit Rädern und Säcken stehen mit uns auf dem Bahnsteig, dann zerstreuen sich auch diese, wir müssen unseren Weg zur alten Burg der Argier allein finden. Über die Felsbrocken hinweg kommen wir durch dunkle Gänge, die durch rohe Marmorböcke gebildet werden — in ihrem Spitzbogencharakter gleichsam an deutsche Dome erinnernd —, stehen schließlich auf dem Altarplatz und suchen die einzelnen Grundmauern der Frauengemächer, der Vorhöfen und Höfe an Hand unseres Planes.

„Posso cani“ — was kostet das?

Als wir, von Tiryns kommend, wieder Argos erreichen, nehmen wir uns Zeit, das kleine, bunte Städtchen zu besuchen. Es ist Markt, wir haben den Eindruck, als sei die ganze Umgebung, der halbe Peloponnes, hier zusammengekommen, so aufgereggt, so eifrig sind die Menschen hier.

Über den Gemüsemarkt, dessen Geschäfte ebenfalls auf der Erde abspielen, kommen wir wieder nach dem Stoffmarkt. Bauern in blauweißfarbten Hemden und Bäuerinnen, von heißen Kopftüchern gegen die grelle Sonne geschützt, drängen sich herbei, und auch wir wagen uns einmal an einen der Händler heran. „Posso cani“ — was kostet das? — fragen wir — und schon rollen sich lila, grüne, rote und rosafärbende Ballen auf, ein Schwall von Worten überschüttet uns. Jetzt aber schnell zurück, sonst sind wir bald von all den puddingfarbenen Stoffen eingehüllt!

Nur die beiden Worte „posso cani“ sind das Signal für die eifrigen Leute, ihre Ware auf alle Fälle — und besonders dem Ausländer — aufzuschwätzen. Wir wollten ja nur in deutsches Geld umrechnen, was etwa dieser Stoff kostet. Wir haben es vor Unerfahrenheit und Geschrei der Händler nicht erfahren.

„Nero“ — Wasser, Wasser

Am frühen Nachmittag kommen wir in Mykenä an und starten sogleich nach Heräon, einer alten griechischen Ruine in der Nähe.

Weit ist der Weg über kleine Berge hinweg, über ausgespülte trodene Kinnale und an verlassenen Gehöften vorbei. Ab und zu werfen wir einen Blick auf die Karte, schauen rechts und links, schütteln die Köpfe und wundern uns, daß wir nach beinahe zwei Stunden noch immer nicht am Ziele sind. Wir können Heräon nicht finden!

Die Sonne verbirgt sich hinter schwarzen, dicken Wolken und läßt nur hier und da dunklige Strahlen, so daß die Burg Argos wie eine Erscheinung in der Ferne leuchtet. Da steigt hinter einem kleinen Hügel wieder eine ärmliche Behausung auf. — Die Menschen dort können uns helfen, hoffen wir, vergessen unseren Durst



für kurze Zeit und legen einen Schritt zu. Raum sind wir aber in der Nähe des Gehäuses, stieben alle Hühner mit Lärm auseinander, verstreuen sich halb fliegend, halb laufend in den Felsen, so daß uns ganz angst und bange um sie wird. Im Haus aber bleibt alles still. Da klopfen wir an die roh-gezimmerte Türe, drücken die Klinte nieder und treten ein in den schummerigen, niedrigen Raum. Es ist niemand da.

Wir treten zurück, setzen uns draußen auf die Steine und merken, daß der Durst mit Macht zurückkehrt. Allmählich kommen auch die Hühner vorsichtig und leise vor sich hingackernd wieder. Das ärmliche Haus, die Einöde, das nicht zu findende Heräon, das kommt uns alles so unwahrscheinlich vor; nur der Durst erinnert uns gehässig an die Wirklichkeit.

Kommt da nicht ein Esel über den Hügel? Richtig, und gleich hinterher ein Kaultier mit einer stolzen, verbüllten Kelterin. Die Tiere trippeln auf dem Pfad zum Hause zu. So werden wir Wasser bekommen. . . . Kurze Zeit darauf steigt eine alte, hochgewachsene Frau mit graublauen Augen vom Kaultier. Sie betrachtet uns aufmerksam, geht dann zu ihren Tieren und versorgt sie mit Wasser. Sein Plätschern in die hölzernen Tröge ist für uns Musik, Wasser.

„Nero, nero!“ sagen wir. Die Alte lächelt ein wenig, reißt vor uns hin und bringt dann einen braunen tönernen Becher aus dem Haus. Er hat keinen Henkel und ist oben am Rand schon abgeklagen, das zeigt sie uns, redet unverständliche Worte und sieht ganz traurig dabei aus. Wir aber lachen, nehmen das kühle Tröpfchen in beide Hände und trinken. Da lacht sie auch mit, weil sie sieht, wie es uns trotzdem schmeckt.

Nun aber kommt die Hauptsache, Heräon. Mit Händen und Füßen reden wir, malen auf den Boden und blättern in unserem Buch herum, um passende Ausdrücke zu finden. — Alles vergeblich. Die Alte meint wohl, wir hören schwer, weil wir sie gar nicht verstehen können, und sie schreit uns in die Ohren.

Aber es wird trotzdem nichts, wahrscheinlich spricht sie Dialekt. Einmal weist sie uns den Weg zurück, einmal den Berg hinauf und ein andermal hinüber nach Argos. Da müssen wir lachen, drücken ihr die Hand und bedanken uns schon — und geben im Innern die Suche nach Heräon auf. —

Unser Wirt in Mykenä, mit dem wir uns gut auf Englisch unterhalten können, erklärt uns dann, daß wir sicher nicht an den Trümmern von Heräon vorbeigegangen sind und — nur nicht finden konnten, weil es sich so wenig von seiner Umgebung abhebt.

Honig für euren Führer

Wir waren den ganzen Vormittag durch die alte Königsburg in Mykenä gegangen, hatten uns von einem Führer, der ein wenig deutsch und englisch sprach, die ausgetretenen Stufen



Der Gemeindevorsteher, der gleichzeitig ein Tabakhändler ist, erzählt uns begeistert vom neuen Deutschland

blauunter nach einer Zisterne führen lassen und konnten nicht genug bekommen, die riesigen Steine des Löwentores und der mächtigen Mauern zu betrachten.

Am Nachmittag soll uns der Zug wieder zurück nach Athen bringen. So gehen wir noch einmal nach Mykenä, an seinen breiten Brunnen vorbei, in deren Rand von starken Seiten tiefe Rillen geweht sind und werfen ab und zu einen Blick in die kleinen Höfe. Manchmal stehen dort junge Esel und blinzeln trübselig vor sich hin.

Ein würziger Duft nach frischem Tabak steigt uns plötzlich in die Nase. Wir gehen die schmale Straße weiter und sehen in einen Hof hinein, in dem Männer mit hochgekrempelten Ärmeln, Frauen mit braunen Kopftüchern und viele Kinder mit großen braunen Blättern hin und her eilen.

Das müssen wir uns natürlich von nahem betrachten. Sie legen sehr sauberlich die Böden Tabak, die an langen Stangen aufgereiht sind, in große Pressen.

Überall stehen Blöcke des goldbraunen Krautes, manche schon in großen Reinen geordnet. Wir dürfen uns alles genau betrachten.

Plötzlich strahlt der, der gewissermaßen das Kommando über den ganzen Betrieb hier hat, ein schlanker, braungebrannter Mann mit hellbraunen Augen. „Germania?“ fragt er uns. Wir antworten: „Ne, ne“, das heißt „ja, ja.“

Da müssen wir in die Stube des, wie wir bald merken, Gemeindevorstandes, müssen uns die vielen Pakete Tabak ansehen und die Belege und Karten aus Deutschland.

Dann erzählt er uns von Göring und Goebbels, natürlich im Rauderwelsch.

„Hier in mein Haus sein!“ sagt er, „Tabak kaufen. Göring in Mykenä. Ich habe Honig für euren Führer nach Germania. Wir Deutschland Tabak, Deutschland uns Kanones, humm.“

Mitten im Dorf stehen die Brunnen, breit und rund, so daß viele auf einmal, Mensch und Tier, den Durst löschen können



Wir müssen mit ihm lachen und dürfen uns alle Schreiben ansehen — die er vorsichtig aus seinen Mappen zieht, und die wir leider nicht lesen können, weil sie griechisch geschrieben sind. Er aber liest sie uns laut und schallend vor, uns gleichzeitig erklärend, daß er schreiben und lesen kann.

„Grüßen Sie Göring und Goebbels, grüßen Sie den Führer!“ ruft er uns noch nach, als wir nach herzlichem Abschied das Haus verlassen. — So erlebten wir fast jeden Tag unten in Griechenland, in den entlegensten Orten des Peloponnes, irgendwie Deutschland.

Ein lächlicher Grieche

Der Zug ist wirklich und wahrhaftig zum Überlaufen voll. Wir stehen auf den Trittbrettern, sogar auf den schmalen Verbindungssteigen zwischen den einzelnen Wagen sitzen Menschen. Dicht neben uns lauern zwei Bettler, betrachten uns hämisch von unten und rücken sein Millimeter zur Seite, wenn ein anderer vorbei will. Mit dem nächsten Schwung einsteigender Menschen werden wir in das Innere des Wagens gequetscht.

Da stehen wir nun, den Koffer dicht neben uns, denn in diesem Gedränge muß man selbst die Augen aufhalten!

„Germania?“ fragt mich da einer neben mir. „Ja.“ — „Ja.“ — „Ach, Germania“, und dabei macht er mit den Händen eine weite Bewegung. „München, Berlin, Hamburg“, er will uns zeigen, daß er etwas weiß, und vor allem will er sich mit uns unterhalten.

Da greife ich ein Stück Papier aus der Tasche und male Deutschland auf. Dann werden die Städte eingezeichnet und die Flüsse, die unser Nachbar kennt, und alles ringsum beugt sich nieder und hört zu. Er aber ist stolz, daß er sich durch Malen und Schreiben mit uns „unterhalten“ kann.

Kurz vor Korinth können wir uns schließlich müde auf ein Stückchen Bank setzen. Schon aber hängt neben uns wieder einer an, diesmal deutsch, zu reden. Wir fügen. Spricht der nicht lächlich? Und schließlich müssen wir lachend feststellen, daß der Grieche neben uns lange Zeit in Dresden gewohnt hat, noch dazu auf der Strahlenberg Straße, eben da, wo unser Obergau ist.

„Ja, damals war es schön in Dresden, das war 1923. Da hatten wir viel Geld, man konnte viel verdienen, wenn man gut handelte — und uns Ausländern kiesen die Mädchen nach. Ist das wohl jetzt auch noch so?“

Ja, damals — und er wird uns plötzlich klar, wie Frauen und Mädchen in Deutschland zu dieser Zeit vergaßen, daß sie Deutsche waren. „Rein“, müssen wir ihm erklären, „von damals bis heute hat Deutschland einen gewaltigen Sprung gemacht.“

„Das glaube ich, man hört viel von Ihrem Führer und von den Knaben und Mädchen. Ich werde mit das neue Deutschland ansehen.“ „Ja, tun Sie das, das ist das Beste!“

Wir wissen, daß wir heute das Reich mit gutem Gewissen allen Ausländern zeigen können und keiner von ihnen wieder in sein Land zurückkehrt ohne tiefste Bewunderung — auch wenn er es nach außen nicht zeigt.

Hilde Breitfeld, Obergau Sachsen.



Das obere Foto zeigt das Löwentor, den Eingang zur Burg Mykenä. Unteres Bild: Eingang zum Grab des Agamemnon in Mykenä



Von den höchsten Mauern der Königsburg in Mykenä blickt man hinunter auf die weitausladenden Gemäuer





Unentwegt müssen wir sein im Dienst für unsere Sache und nie ermüden, wenn unser Einsatz oder unsere Einsatzbereitschaft gebraucht werden! Keine löst sich heraus aus der Reihe der anderen, gemeinsam wagen wir und gemeinsam stoßen wir vor; als geschlossene Gemeinschaft stehen wir unlöslich zusammen in Fahrtenfreude und ernster Feierstunde. Wir sind stark in der Kameradschaft zueinander und gläubig im Dienst für Volk und Führer.

Aus: „Wir folgen“. Jahrbuch der Jungmädler 1938

Magd Irene und Magd Gisela

Die Irene und die Gisela Göpfer, die beiden Schwestern, waren die Dummsten in der M.-Schule. Sie hatten blasser Gesichter, waren hochaufgeschossen und immer, beim Sport und beim Helmschmitttag, schrecklich quirlig.

„Sitzt doch still, seid nicht so nervös!“ Die Ruth hatte immer Sorgen und Überlegte, wie die beiden wohl einmal richtig herauskriechen aus der Großstadt, irgendwohin aufs Dorf. Sie hätten ja mit ins Freizeitslager gekannt, in die große neue Jugendherberge; aber Ruth meinte, daß die beiden ja dann doch immer das oberste zu unterst lehren würden, abends vor lauter Aufregtheit und Erwartung auf den kommenden Tag nicht schlafen könnten und noch am Abend das neue Lied, das Stiegelspiel oder die Scheraben probieren müßten.

Dann hatte die Ruth doch einen Weg gefunden, die beiden sollten zusammen zu einer Schwester ihrer Mutter aufs Land... Zu Hause stand gleich alles Kopf, die Koffer wurden besichtigt, zu groß oder zu klein gefunden, die Kleider ausgelacht. Frau Göpfer schlug nur immer die Hände überm Kopf zusammen; schließlich mußte sie ja erst mit Ruth darüber sprechen, und außerdem sollte es ja erst in reichlich vierzehn Tagen losgehen! —

So kamen die beiden also zu Ruths Tante, der Tante Sophie. Erst mußten sie mit der großen Bahn fahren und dann mit einer viel, viel kleineren. „Privatbahn“ hatte Vater Göpfer gesagt, und das war ihrer Ansicht nach eine ganze Menge. Jedenfalls spielte die Privatbahn bei allen Erzählungen, die sich an diesen Landausflug knüpften, eine große Rolle.

Zwei Wagen hatte der Zug, und er hätte eigentlich nur einen gebraucht, denn einer stand leer. In dem anderen saßen die beiden und eine Frau, die in einem Handkorb ein Ferkel hatte. Das war das erste große Erlebnis, ein Schwein in einem Handkorb!

Als sie mit den zwei Sesselfartons, in denen die Sachen untergebracht waren — die Koffer waren ja doch alle groß —, die beiden hohen Stufen aus dem Wagen heruntergesprungen waren und endlich an ihrem Bestimmungsort standen, da kamen sie sich wohl vor wie zwei aus dem Nest gefallene Vögel. Niemand war da und holte sie ab.

„Ja, nun, wohin?“ Der Zug, der mitten auf der Straße gehalten hatte, war weg, und die beiden standen allein da. Als sie so mitten im Ueberlegen waren, knallte plötzlich eine Peitsche. Die Köpfe fuhren erschrocken hoch. Drüben am Weg stand ein Wagen mit Kies beladen, daneben ein Mann, die Flügel von zwei Braunen in der Hand. Mit der anderen Hand knallte er zum zweitenmal mit der Peitsche, dann steckte er sie dem einen Pferd an das Gesicht und schritt mit seinen kurzen Stiefeln auf Irene und Gisela zu.

Die sahen erst an, dann guckten beide weg, so, als wenn sie nicht gemeint sein könnten. — Das konnte doch nicht etwa der neue Tante Sophie ihr Mann sein! So jung? Eigentlich hatten sie sich ihn anders vorgestellt.

„Ihr wollt zum Bauer Fiedler?“ sagte da eine mächtige Stimme neben ihnen. Sie sprangen gleichzeitig hoch und sagten wie aus einem Munde: „Ja, zu Tante Sophie.“

„Na, dann kommt mal mit und setzt euch da auf den Kies, ich fahr euch hin“, sagte da die Stimme wieder. Dann nahm der Mann die beiden Kartons und trug sie, damit hin- und her-schlenkernd, zum Wagen. Die beiden trotteten ein wenig ängstlich hinterher.

Die Tante Sophie stand vor der Haustür, wuschte sich gerade die Hände an der braunen Wollschürze ab. Ganz so hatten sie

sich die Bäuerin gedacht. Die glatten, hellen Haare waren von einem grauschwarzen Kopftuch bedeckt, sie hatte eine graue, wollene Schürze um, hochgestrempelte Ärmel und hob die Beiden vom Wagen. „Seid ihr denn nun endlich da? Das freut mich, Irene und Gisela, so heißt ihr doch, ja? Die Ruth hat mir's geschrieben.“

Und nun begann für beide eine herrliche Zeit! Gleich am ersten Abend durften sie mit in den Stall. Da war es warm und gemütlich, in den Ecken oben an der Decke lärmten noch immer die Schwalben, die Kühe brummten leise und zufriedener vor sich hin, und dazwischen klirrten die Melkimer, und die weiße Milch plätscherte durchs Seilruch in den großen Kübel.

Irene und Gisela mußten Ruckschwänze halten, dann brauchten die Magd und Martin sie nicht am Bein festzubinden. Wenn die Wanda aber gedacht hätte, die Schwänze würden ihr nun nicht um den Kopf fliegen, dann war sie im Irrtum, wenigstens am Anfang: Irene stand hinter Wally, der schwarzweißen Kuh mit den kurzen nach innen gebogenen Hörnern.

Wally hieß einmal eine ihrer Puppen, sie wußte, daß die Ruth Wally ihre Lieblingskuh werden würde. Dillig, da judte es plötzlich in dem langen, biden Schwanz, den sie wie einen Geburtstagskranz, mit der Quaste nach oben in den Händen hielt. Irene ließ los. Klitsch, flog der Schwanz der Magd an den Kopf, daß die leise zu schimpfen begann, ob denn die Stadtleute nicht einmal verstanden, einen Ruckschwanz zu halten. So etwas ließ Irene nicht sagen, sie sagte mutig wieder zu, wenn's auch eilig war. Die Magd sollte sich um nichts in der Welt über sie beschweren können, wo sie doch eigentlich so prima zu ihr und Gisela war und gleich nach dem Kaffee für beide ein kleines, buntes Kopftuchel aus ihrer Schublade genommen hatte.

Es judte noch oft in Wallys Schwanz. Irene fand, daß es eigentlich immer judte; aber als sie sah, daß Gisela, die doch eigentlich ein ganzes Jahr jünger als sie war, ganz unbekümmert mit beiden Händen zusah und den kleinsten Versuch ihrer Kuh mit gütigen Worten: „Ja, gleich fannst du wecheln, gleich bist fertig“, zu unterbinden suchte, da überlegte sie auch keinen Augenblick mehr. Hatte nicht Mutter noch am Zug gesagt: „Und Irene, paß auch auf die Gisela gut auf, du bist die Ältere!“ Jetzt müßte sie doch wirklich beinahe umgelehrt sein.

Abends wurden die beiden in „ihr“ Zimmer gebracht, war gleich über dem Kuhstall; man hörte, wenn die Kühe brummten und ihre Halsketten am Trog langschlurften. Es hatte ein winziges Fensterchen, das hinüber nach dem Bauernwald und der Koppel und hinunter nach dem Backofen, der sich in gemütlicher Rundung an das Haus lehnte, guckte.

Zwei flache, runde Holzwännchen mit warmem Wasser standen auf dem Boden. „Da könnt ihr euch gleich reinstellen“, hatte Wanda, die Magd, gesagt, und an der Wand standen rechts und links zwei Betten mit ungeheuren Federbergen und zwei Fliegenseilen als Vorleger.

Wie Gisela als erste gegen den Federberg antreten wollte, war sie auf einmal verschwunden; ganz dumpf, und aus der Tiefe hörte man nur: „Irene, du, fein, ganz drin in'n Federn.“

Später legten sie sich abendbraun aufs Bett und deckten sich eins der drei Kopfkissen auf den Bauch. Wie waren die Federn schwer und warm, da mußte man schon so kräftig wie die Magd Wanda sein, wenn man darunter eine ganze Nacht liegen sollte. Noch am gleichen Abend aber taten Irene und Gisela einen Schwur: Wir werden beide einmal Magd. Magd Irene und Magd Gisela, das klingt doch — und außerdem werden wir jetzt soviel essen wie Wanda.

Hilke Breitfeld.

„Fritz“ und die sprachlose Liese

In diesem Jahr will die Jungmädelschaft wieder zum Bauern Richter; dort war es voriges Jahr herrlich! Sie haben in der Scheune geschlafen, und es gab immer ein Essen . . . Das soll nun wieder so werden, damit die andern, die noch nicht mit dort waren, auch wissen, wie es bei Bauer Richter ist.

Einen Brief hat Erika, die Führerin, schon an ihn geschrieben, und alle Jungmädels haben ihre Namen darunter gesetzt. Nun ist die Antwort da: sie sollen nur kommen, die Scheune steht noch am alten Fleck, und der „Fritz“ wartet auch schon auf sie.

„Ist das der Sohn vom Bauern?“ will Renate wissen — da lachen sie alle, der Sohn, nein, Söhne hat der Bauer zwar drei, den Hans, den Gerhard und den Paul und noch ein kleines Mädel, die Gertrud, aber „Fritz“ ist der dicke Fuchs mit der fast weißen Mähne und dem langen, lodigen Schwanz.

Ja, und da muß die Gretel doch gleich einmal die Geschichte erzählen, die voriges Jahr passiert ist, und bei der sie sich alle so erschrocken haben, obwohl es dann gar nicht so schlimm war. Da ist nämlich der Ples die Sprache weggeblieben, ja, man sollte es nicht glauben, ausgerechnet der Ples!

Ja, stellt euch vor: Es ist Sonntagvormittag, wir sind erst am Sonnabend gekommen und streifen so durch den Hof, um uns alles anzusehen. Die Erika ist im Haus und bespricht allerlei mit dem Bauern. Uns begleitet nur der kleine Paul; er wandert mit auf die Koppel, wo ein Fuchs und ein Brauner weiden und ihre wohlverdiente Sonntagsruhe halten. „Wie heißt das Pferd mit der hellen Mähne, Paul?“

„Fritz.“ — „Und das andere?“ — „Ples.“ — „Fritz komm, Fritz“, rufen wir im Chor, der große Fuchs gefällt uns ganz besonders. „Ob man auf ihm reiten könnte?“ — „Paul, kann man das?“ Paul starrt uns an, als hätten wir etwas ganz Ungeheuerliches von ihm verlangt und schweigt.

„Weißt du, der ist noch zu klein und hat's noch nie versucht, wir probieren es einfach mal. — Wirst du doch nicht, Fritz, nein?“ Ples unterhält sich bereits mit ihm und kraut seine weiße Nase.

„Erna, sah ich doch bitte mal am Halfter, damit er still hält!“ Dann trabbelt sie auf seinen breiten Rücken, sitzt strahlend oben, und ihre Zöpfe stehen fenzengerade ab.

„Los!“ — Erna zieht am Halfter, der erstaunte Fritz folgt widerwillig mit langem Hals. — „Na, komm!“ Ples klopft mit den Absätzen aufmunternd auf Fritzens Bauch, aber den stört das nicht weiter, er setzt seine schweren Hufe Schritt vor Schritt, und wir gehen am Koppelzaun nebenher.

„Schneller!“ Ples wird ungeduldig, Erna laßt das Halfter locker und legt sich in Trab, da bequemt sich auch der Fuchs. „Hein“, schreit Ples begeistert und hält sich an der Mähne fest. Nun nimmt uns eine Baumgruppe die Sicht.

Doch dann macht Erna einen Bogen und kommt zurück mit dem Fritz am Halfter — aber ohne die Ples! Wir schreien, winken. Hat sie denn gar nichts gemerkt? Sie läuft wie ums Leben, pustet und schnauft trotz ihrer langen Beine und ist krebsrot im Gesicht.

„Erna! Erna! Halt! — Die Ples!!!“ Endlich — sie bremst, steht sich um — der Schreck! Fort ist die Ples, — rückschweigend abgerufen, — aber dort hinter dem Weidenbusch rappelt sich ein blauesäugiges Etwas auf. Ein Gluck, es scheint ihr nichts passiert zu sein. Wir rennen, was wir können.

„Ples! Ples! hast du dir was getan? Ist etwas gebrochen?“ — Ples steht aber schon wieder ganz munter auf den Beinen, lacht, macht den Mund auf und sagt nichts, versucht es noch einmal — nichts. Erst lachen wir — dann wird uns mächtig bange. „Was ist dir denn?“ Ples zuckt die Achsel und geht mit uns zurück, ganz gesund wie es scheint, nur schweigend und — sprachlos.

Annemarie klopft Ples auf den Rücken, sie muß die Arme heben — es nützt nichts, sie bleibt stumm. „Tut dir sonst wirklich nichts weh?“ — Ples schüttelt den Kopf und macht den Mund auf wie eine Gans den Schnabel, wenn sie böse ist: Nichts.

Auf dem Hof ist niemand. Wir gehen in die Scheune, Ples muß sich lang hinlegen, und Anni läuft Erika suchen. Als

sie mit ihr im Trab in die Scheune stürzt, schreit plötzlich Ples: „Dort! — Dort!“ — und zeigt mit dem Finger aufgeregt in die Ecke: „Eine Ratte! Habt ihr gesehen?“ —

Erika sieht uns an — wir sehen die Ples an — da erst merkt sie, was los ist: „Es geht wieder, Erika, nun geht es wieder!“ —

Nach dem ersten Schreck haben wir von der Erika noch allerschwerst zu hören bekommen, weil wir niemand wegen des Reitens gefragt hatten. Die Hauptsache war aber doch, daß der Ples weiter nichts gesehen ist.

Als der Gerhard von der Sache hörte, hat er erst einmal lästig gelacht. „Eine Ratte sagt ihr? — Ratten gibt's bei uns gar nicht — eine ganz gewöhnliche Maus war das, die ihr in der Scheune gesehen habt! — Aber am Sonntag will ich euch einmal zeigen, wie man reitet, ohne herunterzufallen.“ Das hat er auch getan.

Ein lächelndes Jungmädel.

Wie Bernd Peters ein Bauer wurde

„Hier über Erzählerfreiheit. Wir erzählen von unserer Familie“, stand auf dem Tagesplan unseres Ringtreffens.

„Familie? Puh, wie langweilig!“ sagte Erni und wandte sich abschließend ab. „Was soll man da schon erzählen? Tante Agathe und Onkel Emil sind wirklich nicht interessant, und auch von den Großeltern ist weiter nichts zu sagen. Na, und die Vettern und Nussner . . . das gibt bestimmt einen Reinsatz heute nachmittag!“

Eigentlich dachten viele so. Nur wenige waren da, die vergnügt lachten und sagten, sie wüßten schon etwas. Unter ihnen war merkwürdigerweise Ilse Peters von dem großen Erbhof in der Heide, die sonst so still war, daß man fast gar nichts von ihr merkte.

Nachmittags saßen wir dann alle in einem großen Kreise und erzählten. Es wurde ein sehr feiner Nachmittag. Wir haben selten so viel gelacht.

Da war Inges Urgroßtante Sophie, die eine richtige alte Jungfer und mißtrauisch war, daß sie von allen Leuten nur das Schlechteste erwartete. Eines Tages war sie bei Inges Großeltern zu Besuch. Es gab Tauben zum Mittagessen, und Inges Großmutter, die ihre Tante Sophie kannte, suchte die größte und fetteste Taube heraus und legte sie der alten Dame auf den Teller. Wortlos griff Tante Sophie zu Messer und Gabel und machte sich an die Arbeit.

Plötzlich erhellte sich ihr Gesicht; tatsächlich, Tante Sophie lächelte! „Liebe Amalie“, sagte sie — Großmutterns Schreien laut vor versammelter Tafelrunde: „Du dachtest nun, es wäre eine alte — aber es ist gerade 'ne schöne, garke, junge . . .“ Ja, das war Tante Sophie . . .

Ober die Geschichte von Gerdas Großeltern, die ihren ersten Ausflug in den Harz machten. Es sollte dort ja so schön sein, und schließlich, leisten konnte man es sich. Als Geld fehlte es nicht. Also wurde mit Sonntagskleibern, Regenschirmen, Reisekoffer und vielen Stullenpaketen das große Wagnis unternommen.

Am nächsten Tag zur Feierabendzeit kamen dann die Nachbarn, um nachzufragen, wie es den beiden Allen denn nun im Harz gefallen habe. Großmutter hatte dann ja auch alles sehr schön gefunden: Harzburg, den Burgberg und das Mollkenhaus, wo man Kaffee getrunken hatte . . .

Aber Großvater schüttelte bedenklich den Kopf: „Das is, as dat ist“, sagte er. Wenn ihm etwas sehr am Herzen lag, sprach er immer platt. „Dat de Rüe dor so viel Geld für utgewen duu; wenn id mi vor min Achterdör sett hatte un hatte nach Schulten kriegen in Wettenichlag lesen, denn wullt mi dat bannig miht Bläßer malt hemwen.“ — Großvater hat auch seither keinen Ausflug mehr gemacht . . .

Ganz zuletzt erzählte Inge Peters. „Es ist aber nichts zum Lachen“, sagte sie, und dann fing sie an: „Unser Hof liegt in der Lüneburger Heide. Er ist ganz so, wie man die niedersächsischen Bauernhöfe immer auf Bildern sieht. Nur ein

Strohdach hat er nicht mehr. Das hat Vater vor zwei Jahren durch ein Ziegeldach ersetzen lassen. Er sagt, es sei praktischer, und es sähe auch so sehr gut aus.

Als sie das Dach gedeckt haben, haben sie auch das Haus neu verputzt. Dabei hat einer gemerkt, daß auf dem großen Balken über der Haustür etwas geschrieben stand. Die Schrift war nur überstrichen, deshalb hatte man sie bis dahin nicht gesehen. Es waren ganz verschörste Buchstaben. Vater konnte sie aber doch lesen. Es war ein Spruch, der da eingeschnitten stand: „Gott die Trüme, aller Werlte Trug“. Vater sagt, das heißt: „Gott treu sein, der Welt trogen.“ Er sagt, das paßt gut zum alten Bernd Peters.

Bernd Peters steht nämlich als erster auf dem großen Stamm- baum, der in unserer Diele hängt. Er war — auch, der den Hof gebaut hat. . . Damals hat Vater uns die Geschichte von Bernd Peters erzählt.

Er hat im Dreißigjährigen Kriege gelebt und war Feldhaupt- mann bei einem der vielen kleinen Fürsten, die in Deutsch- land damals gab. Eines Tages hieß es, die Schweden kommen! Da rief der Fürst den Bernd Peters zu und sagte: „Ich lenne euch als tapferen und unerschrockenen Mann. Deshalb

befehle ich euch, mit fünfzig Mann die Straße zu besetzen, die durch das große Moor führt, und keinen Feind vorbeizulassen. Es ist für Kaiser und Reich. Hört ihr, Bernd Peters?“

Der Hauptmann schlug fast erschaukt in die ausgestreckte Hand des Fürsten. Wozu sprach der über Dinge, die so selbstver- ständlich waren? — Drei Tage lang hielt Bernd Peters mit seinen Leuten die Straße gegen die heranziehenden Schweden. Es war nicht allzu schwer; denn rechts und links der Straße lag das Moor, und die Schweden kannten die Gegend nicht.

Da kam in der dritten Nacht ein Kurier des Fürsten mit dem Befehl, die Straße freizugeben, der Fürst habe einen Sonder- frieden mit den Schweden geschlossen. Bernd Peters dachte an die Worte: „Für Kaiser und Reich“, und glaubte an eine Kriegsliege. Mitten in der Nacht ritt er durch Wald und Moor in die Stadt, um den richtigen Befehl zu hören.

Dort hieß es, der Friede sei tatsächlich geschlossen und der Fürst dürfe nicht gestört werden, er feiere ein Fest zu Ehren des schwedischen Unterhändlers. Die Bürger saßen in den Kneipen und feierten auch, weil nun ihr Land von Sorgen und Krieglaster befreit war.

„Und der Kaiser? Das Reich?“ fragte der Hauptmann. Da zuckten sie die Achseln: „Der Kaiser ist weit. Und das Reich? Wo ist es? In den Hirnen von Narren und großen Kindern. Das Reich ist tot. Sehe jeder, daß er selbst lebe.“

Da ritt der Hauptmann zurück, und gegen Morgen gaben seine Leute die Straße frei, daß alle Schweden ungehindert vorbeitreten konnten.

Bernd Peters aber hat am gleichen Tage sein Abschiedsgesuch an seinen Fürsten eingereicht. Die Urkunde ist heute noch im Archiv in Osnabrück. Vater hat sie dort gesehen und ab- geschrieben. Darin stand, daß er den Befehl ausgeführt habe, wie es seine Schuldigkeit als Offizier gewesen sei — und dann fordert er seine Entlassung aus dem Dienst: „ . . . Intemalen ich mich Kaiser und Reich mit heiligem Eid verschworen habe und man solchen Eid mit mag brechen, ohn' Schaden zu nehmen an seiner Ehr.“

Das war der Schluß von der Urkunde. Wir können ihn alle auswendig, weil wir so stolz auf unseren Ahnherrn Bernd sind. Er ist dann in die Lüneburger Heide gezogen. Dort



war damals fast nur Heide und Moor, und wenn jemand dort hiedeln wollte, war er willkommen. Keiner fragte danach, wo- her er kam oder was er war.

Dort baute Bernd Peters unseren Hof. Der steht heute noch; und sein Geschlecht lebt auch noch. 400 Jahre lang hat sich der Hof immer von dem Vater auf den Sohn vererbt; und immer blieb der Hoferbe Bernd, — auch mein großer Bruder. Das kann gar nicht anders sein.“

Ganz stolz und ernsthaft stand jetzt Ilse vor uns. Wir sahen sie ganz überrascht an. So viel hatte sie vorher während des ganzen Lagers nicht geredet. . . Aber bei der Preisverteilung bekam Ilse Schast den ersten Preis. Das fanden wir auch alle ganz richtig und in Ordnung.

„Das mit der Familie ist doch nicht langweilig“, sagte Erni abends vor dem Schlafengehen. „Man müßte nur viel mehr davon wissen. Wenn ich in den Ferien zu den Großeltern fahre, will ich den Großvater noch allem fragen. Ganz be- stimmt, das mache ich!“

Sule Hartw.

Hanne kommt nun doch mit ins Jungmädellager

Sie und her hat Gretel nun schon überlegt, wie sie das wohl machen könnte, das mit den Lager und Fahrten. Hanne wollte ja so gern mit ins Lager, aber sie darf von zu Hause aus nicht;

Vater meint, sie wäre noch zu jung und wenn sie erst größer sei, dann wäre das etwas anderes. Jetzt sei es doch noch zu anstrengend. —

Hanne ist recht traurig. Wenn andere im Heimnachmittag sich schon auf das Lager freuen, dann ist sie still. Aber eines Tages nach dem Heimnachmittag, da stehen Gretel und Ilse noch zusammen, und Ilse redet auf Gretel ein, und diese nickt hin und wieder zustimmend . . .

Und am nächsten Heimnachmittag da packt Ilse den braunen Lederkoffer aus. Da kommt der Filmapparat zum Vorschein,

das Turnzeug, und schon steht sie in Reih und Glied, gerade neben Ilse.

Gretel fällt die Anwesenheitsliste aus, und da meint Hanne leise zu Ilse: „Du, Vater hat's erlaubt, ich darf nun doch mit ins Lager.“ Noch ein Händedruck, und dann ruft Gretel auch schon: „Durchgeh!“

Ein Mittelländer Jungmädellager.

Mittags während der Freizeit

Ganz still ist es in dem großen Haus. Nur den Küchenbienen hört man noch bei der Herbergsmutter klappern. Auch in den Schlafräumen ist es ruhig. Was dort in den Betten

liegt, hat sich den Schlaffack über die Ohren gezogen und schläft bereits fest.

Auf dem Hof sitzen einige im Schatten der großen Bäume und schreiben. Still und ruhig ist um diese Zeit die Jugendherberge, und man wundert sich immer, daß von den hundert Jungmädeln eigentlich nichts zu merken ist. Ich gehe dem Klang einer Flöte nach und bekomme dort die neuesten eben ausprobierten Lieder zu hören. Ich gehe um das große Kornfeld herum. Auf der ge-

Wasser und viel Sauberkalt gehören ins Jungmädellager



mit der langen schwarzen Schnur und dem Steder — und dann eine große Mappe mit den vielen schwarzen Bildern von Sommerlagern und den Fahrten im vorigen Jahr.

Und nun wird geprobt, die ganze Schachtel ist daran beteiligt. Ilse bedient die kleinen Hebel — es geht herrlich. „Damit gehen wir morgen zu Hannes Vater“, meint Ilse am Schluß des Heimnachmittages zu Gretel.

Hanne erzählt beim Mittagessen von Ilses Filmapparat, und daß Ilse und Gretel sie heute nachmittag damit besuchen können . . . Wie lang ist doch heute der Nachmittag!

Endlich schließt die Klingel, Hanne springt zur Haustür: „Hein, daß ihr kommt!“ Das große Bettuch, das Hannes Mutter auf ihr Kissen aus dem Wäscheschrank geholt hat, wird an zwei Hakenstelen befestigt.

Ilse macht den Apparat fertig. Schnell wird noch ein Bild eingeschoben: Lachende Jungmädell am Strand, braungebrannt, und dann kann's losgehen . . .

„Na,“ schmunzelt Hannes Vater, „da führt mich doch mal das Ding da vor, versteht ihr denn überhaupt etwas davon?“

Ilse greift in den Bilderhaufen. — Und was da jetzt alles auf der Leinwand zu sehen ist: Jungmädell am Strand, im Wasser, Jungmädell beim Sport im Lager, und dann kommt noch das Schönste, da muß Hannes Vater herzlich lachen, der Lagerzirkus, mit dem „Schwergewichtsmelker“, mit dem Herrn „Gerichtsrat“ . . .

Wie staunt da Hannes Vater: „Das macht ihr alles im Lager?“ Ilse aber lacht weiter in den Fahrtenbildern und erzählt, was hier und dort gesehen und erlebt haben . . .

Und dann wird wieder alles „abmontiert“, und Ilse und Gretel ziehen mit ihrem Apparat nach Hause.

Die Jungmädelschaft II ist schon zum Sport angetreten, nur Hanne fehlt noch — aber da kommt sie schon angetanzt. Schnell





mühten Wiese trifft man um diese Zeit immer eine ganze Menge Jungmädels. Heute suchen sie in den Grasbüscheln herum und sind ganz enttäuscht, daß die Glühwürmchen, die hier gestern abend überall leuchteten, sich nun unter gar keinen Umständen finden lassen.

Nachher liegen wir der Länge nach im Gras. Es zieht gut nach irischem Heu. Das Dangeln einer Sense klingt herüber, ein Ruckul ruft, wir machen ein lustiges Frage- und Antwortspiel daraus. Dabei fällt mir auf, daß Strümpel fehlt, die sonst immer am lautesten zu hören ist und hundert mögliche und unmögliche Fragen hat.

Strümpel ist erst ganze zehn Jahre alt, zum ersten Male von Hause fort und mit Feuerzettel bei allem dabei. Da sie die Kleinste ist und, wenn die hundert Jungmädels einer Linie angetreten sind, am Ende steht, zerstört sie jedesmal die schöne Richtung, auf die die anderen so stolz sind, weil sie vor lauter Eifer ganz unbewußt immer weiter nach vorne geht.

Heute ist also Strümpel nicht bei den anderen. Ich finde sie spitzer am großen Weidenbusch. Sie versteckt irgend etwas, als



ich komme. Sie sagt kein Wort, schaut mit einem brummigen Gesicht in die Gegend. „Warum bist du nicht bei den anderen?“ „Habe zu tun.“ „Kann man das dort nicht auch?“ „Nein.“ Kein Wort mehr.

Dann nach langer Zeit. „Bist du nicht wieder fortgehn?“ „Oh wo, hier im Schatten liegt es mir recht gut.“ Mit dem Strümpel stimmt etwas nicht . . . Und so leicht schwärzliche Socken hat sie auch an . . . Komisch, wo sie sonst immer so sauber ist.

„Sag mal, Strümpel, könntest du mir nicht erst einmal saubere Socken anlehnen?“ „Nein!“ Nun verstehe ich überhaupt nichts mehr. Aber dann kommt es heraus. Sie holt zwei saubere Socken mit je einem großen Loch hervor. Einem ist sie mit schrecklich dickem Garn überwendlich zu Leibe gegangen. „So ist



Freizeit in den Dünen — das sind die schönsten Stunden im Lager

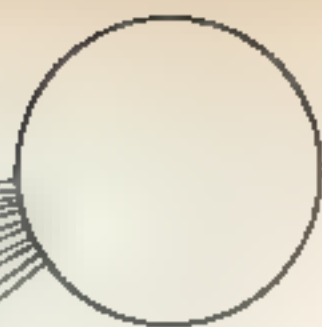
es doch nicht richtig. Ich kann man doch nicht laufen, aber ich bekomme es nicht besser hin.“

Nach kurzer Zeit hat sie die Sache begriffen. Erst die Füßen von oben nach unten, dann von rechts nach links und von links nach rechts. Dem Strümpel ist wohl recht warm bei diesem neuen Handwerk, und die Junge beißt sie sich fast ab . . . Als nach beendeter Freizeit zum Antreten gebliffen wird, kommt Strümpel in letzter Minute mit tollem Schwung um die Ecke. In der Hand hat sie zwei weiße Socken. Mit den Füßern wird nun wohl alles in Ordnung sein, denn Strümpel lacht und bleibt heute sogar in der Richtung . . . R. T.

Tanz und frohes Spiel in Sonne und Wind auf der blühenden Wiese

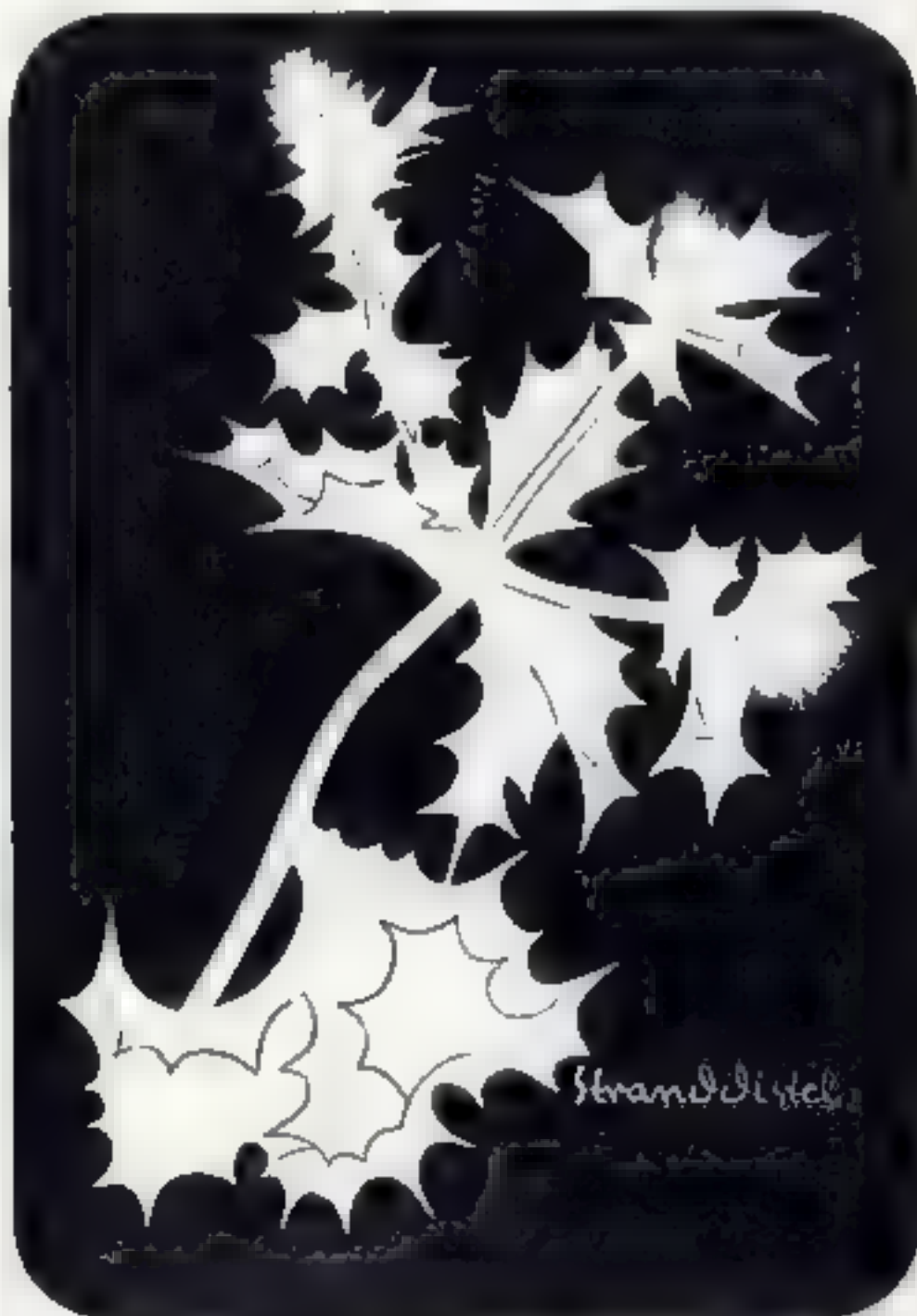


Sonne und Blumen in Trassenheide



Wir Jungmädels liegen im Dünengras und lassen unsere Gedanken und Sinne in der für uns neuen deutschen Landschaft der Ostsee spazieren gehen. Wir alle hören das leise Singen in der Luft dieses uralte-alte Sommerlied. Da müssen wir aufstehen und uns leiten lassen von diesem Lied.

Blau und hoch wölbt sich der Himmel über uns. Kleine zarte Wollenschäfchen segeln darüber und freuen sich der leuchtenden Sonne . . . Es klingt etwas durch die Luft wie eine heimliche Melodie, schwingt von der leisen Brandungswelle hinüber zur weißen Düne, von da zu den dunklen Kiefern, klettert an dem Hügel mit den vielen Imortellen empor und wird von dort auf den Flügeln der weißen Schmetterlinge hinaufgetragen in die blaue Unendlichkeit des Himmels . . .



Wir gehen zum Strand und schauen über die weite Wasserfläche und lauter wieder in die weiße Brandungswelle, wo der erste Ton geboren wird . . .

Durch den weichen Sand gehen wir dann zur Düne zurück, da bleibt auf einmal die Hilde stehen und ruft uns, die wir weitergegangen waren, zurück: „Seht doch nur, was hier für eine Pflanze wächst! Ist die aber schön!“

Und wirklich! Eine ganz herrliche Pflanze steht hier mitten im Sande. Sie hat eine blaßviolette Blüte und wunderschöne grau-grüne, gepockte Blätter, die von dem Geß einer feinen

weißen Maserung durchzogen werden, und ganz am Rande des Blattes läuft ein schmaler violetter Streifen. Die Fadenenden in dünnen, nadelartigen Dornen, die stehen, wenn man sie unvorsichtig berührt.

Ich erkläre den Mädchen, daß das eine Stranddistel ist, und erzähle ihnen, daß sie unter Naturschutz steht, daß man sie also nicht pflücken darf. Wir schauen uns diese königlich schöne Pflanze lange an . . .

„Wir müßten sie einmal zusammen zeichnen!“ schlage ich den Mädchen vor, „seht nur, wie sich die Kurven des Blattes überschneiden.“ Begeistert stimmen die Mädchen zu, doch vorerst gehen wir weiter . . . Noch ein Dünenlandgewächs finden wir dort, mit schmalen, fleischigen Blättern, das ist das Salzraut . . .



Jetzt sind wir an dem Immortellenhügel angelangt. Ich gleiche eine der unzählig vielen Pflanzen vorsichtig aus dem Sandboden und zeige sie den Mädchen. Sie hat silbergraue, weiche Härchen auf dem Stengel und den schmalen Blättern. Mit einer Pfahlwurzel, die einige dünne Nebenwurzeln hat, senkt sie sich in den sandigen Boden.

Nun treten wir in den Kiefernwald. Hier ist fast der ganze Boden mit einer unscheinbaren Pflanze bewachsen, die aber einzeln betrachtet, sehr, sehr schön ist. Es ist der Waldwachtelweizen. Seine Blüte ist klein, halb weiß und halb gelb. Schmale, feine Blättchen biegen rechts und links vom Stengel ab.

Doch hier im Walde finden wir noch mehr. Dichtes Heide- und Preiselbeerkraut bedeckt weite Flächen des Waldbodens; und da, mitten zwischen den Kiefern, steht eine große alte Buche.

Jetzt sieht man den Wald, und wir treten auf eine Wiese. Auch hier finden wir viele Pflanzen. Die meisten Mädchen bringen mir Glockenheide als eine Blume, die sie nicht kennen und in unserer Vaterheimat noch nicht gefunden haben.

Als die Sonne am Nachmittag schon schräger fällt, gehen wir wieder alle zur Kreise um die wundervolle Stranddistel. Jetzt geht es ans Zeichnen. Einige Mädchen tun das mit Blei oder schwarzer Tusche, andere bunt und lebendig mit Wasserfarben.



Da sind auch Mädchen, die die Pflanze aus farbigem Papier nachschneiden und kleben, und ein paar arbeiten sie als Silhouetten aus schwarzem Papier.

So gehen wir trödelnd von Pflanze zu Pflanze und haben Freude an den schönen Formen und Farben. Doch vor allen Dingen nehmen wir Mädchen, wenn wir nächste Woche wieder in die Heimat fahren, die lebendige und Gestalt gewordene Erinnerung eines schönen deutschen Landschaftsgebietes, wie es sich in der Pflanzenwelt ausdrückt, mit nach Hause in unseren Alltag.

Dori Fuhrmann, Mittelselbe.

Sommermorgen

Es geht du in den Morgen: über dir
der hohe Himmel, der von Rand zu Rand
sich als des Sommers gold'ne Kugel spannt.
Sumpfdotterblumen dort und hier.

Die Erde kühlt aus braunen, schweren Schollen
dem jungen Licht die herbe Kraft entgegen,
aus der die Saaten sich verdichten wollen
zu vollem, sommerreifem Erntelegen.

Ein jäher Wind streift übers Ährenfeld,
die Wolken jagen helle Schatten her,
dein Blick schweift weit, bis an den Rand der Welt . . .
Du spürst im Zug der Wolken schon das Meer.

Eva Kleinmüller, Ruhr-Nieborstheim.

Jungmädels erzählen

Das Jungmädels-Jahrbuch 1939

wird in diesen Tagen wieder zusammengestellt und in Druck gegeben. Von September ab werdet ihr es dann wieder in allen Buchhandlungen erhalten können. Es wird auch in diesem Jahr wieder viele Aufnahmen, Zeichnungen und Geschichten aus unserer Jungmädelsarbeit bringen. Wenn ihr in euren Sommerlagern und auf euren Fahrten etwas besonders Schönes erlebt oder gesehen habt, so schreibt es uns auf und schickt es uns in die Reichsjugendführung. Auch gute Fotos und Zeichnungen können wir gebrauchen. Schickt alles umgehend unter dem Kennwort „Jungmädels-Jahrbuch 1939“ an Hilke Runke, Reichsjugendführung, Berlin, Kronprinzenufer 10.

Wiebke und die Jungmädelschaft 1



Einmal, als die Jungmädels mittags zum Dienst kamen, war eine Neue da. So etwas war noch nie vorgekommen, seit die Jungmädelschaft bestand, und alle empfanden — als etwas ganz Besonderes. Sie fanden auch die Neue nicht so alltäglich, wie z. B. Gertraud und Inge und Elisabeth und all die anderen Mädchen; es war etwas ganz Eigenes an ihr. Sie wußten nicht wie das kam, aber daß es so war, merkten alle.

Waltraud ging zuerst zu ihr hin und gab ihr die Hand:

„Ich heiße Waltraud, aber ich werde Peter gerufen.“ Dann kamen auch die anderen: „... ich heiße Annemarie, ich heiße Hilke, ich heiße Christel, ich heiße Leni... Und du? — „Ich heiße Wiebke.“

Die Neue sagte ihren Namen mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie die anderen es getan hatten. Aber es war gar nicht so selbstverständlich. Weit und breit hieß niemand so. Wichtig ußig war der Name, eigentlich zum Lachen.

„Wiebke kommt aus Ostfriesland, oben von der Nordsee, wohnt ihr? Da helfen die Mädchen so nicht wahr, Wiebke?“ meinte Gertraud, die Führerin. „Ja“, sagte Wiebke, „Meine Mutter heißt auch Wiebke, und meine Großmutter. Meine beiden Schwestern heißen Heide und Antje, und meine Freundin heißt Elte.“

Den Jungmädels wurde ganz heiß bei den vielen unbekannten Namen. Aber eigentlich paßte das recht gut zu Wiebke, das konnte man wohl sagen; und dann wollten sie noch viel mehr wissen von Wiebke, wie es bei ihr zu Hause sei, ob es nur Wasser an der Nordsee gäbe, keine Berge und keinen Wald, und ob sie auch schon gefischt hätte.

Wiebke erzählte alles. Ordentlich rote Backen bekam sie vor Freude und Eifer. Auf all die vielen Fragen gab sie Auskunft; sie saßen alle da und hörten auf Wiebke und konnten sich alles gut vorstellen: Wiebkes Elternhaus, den Hof, der direkt am Meer liegt, den Deich und die Dünen.

Aber auf einmal stieß Leni Margot in die Seite und flüsterte ihr etwas ins Ohr, und dann lachten beide laut los, und alle anderen lachten mit, Wiebke hielt erstaunt inne und schaute ratlos. Warum lachten denn die anderen, was hatten sie nur?

Da prustete Leni auch schon los: „Mensch, du sprichst ja!“ Und sie wollten sich ausschütten vor Lachen. Wiebke bekam einen ganz roten Kopf, weil sie ausgelacht wurde, und verstummte. Gleich darauf stimmte die Führerin auch das Schlußlied an, und dann ging es nach Hause.

„Wie findet ihr eigentlich Wiebke?“ wollte Traude auf dem Heimweg wissen. „Ja, das kann man schwer sagen. Sie ist so anders als wir. So still ist sie und so stolz. Ich glaube, das kommt, weil sie vom Meer ist. Meint ihr nicht auch?“

Die anderen pflüchteten Christel bei; sie glaubten alle, daß Wiebke doch ein feiner Kerl wäre, — trotz ihrer Sprache und ihres stillen besonderen Wesens.

Am nächsten Helmnachmittag teilte die Führerin für den Elternabend die Programme aus, die die Jungmädels verkaufen wollten. Jede bekam zehn, auch Wiebke. Das war in der Ordnung, und kein Mensch fand etwas dabei. Aber Leni brachte ihre alle unverkauft zurück. Sie hatte so viel Schularbeiten gehabt und auch sonst noch so viel erleben müssen und so, — hatte sie es einfach nicht schaffen können.

„Ja, das ist schade“, meinte Gertraud, „was machen wir da bloß?“ Da meldete sich Wiebke: „Gib sie mir, ich werde sie noch los.“ Sie sagte das wieder in ihrer selbstverständlichen Art, aber diesmal horchten alle Jungmädels auf...

Leni aber meinte später beschämt zu Christel: „Weißt du, Wiebke ist erst eine Woche da und hat gar keine Bekannten und will die Karten noch verkaufen. Eigentlich hätte ich mich ein bißchen mehr anstrengen können, dann wäre es bestimmt auch gegangen...“

Nun war Wiebke schon bald ein Vierteljahr da. Sie waren gute Kameraden geworden, die Jungmädels von Schacht 1 und Wiebke, und kein Mensch dachte mehr daran, wie komisch doch eigentlich das erste Zusammentreffen war. Wenn Wiebke jetzt in ihrer Mundart redete, dann lachte niemand mehr; vielmehr galt das, was Wiebke sagte, und alle anderen richteten sich danach.

Einmal kam die Gruppensführerin zum Helmnachmittag in Schacht 1. Sie sagte den Mädchen, daß Gertraud, die bisherige Führerin an anderer Stelle eingesetzt würde und daß nun Wiebke die Schacht führen solle.

Die Jungmädels fanden das ganz in der Ordnung. Wer wäre auch sonst in Frage gekommen außer Wiebke. Wer war sonst noch so klar und bestimmt und sicher? Die Jungmädels freuten sich; denn sie wußten, so muß eine Führerin sein.

Ein Saarpfälzer Jungmädels.

Der alte Holunderbaum



Vor unserem Fenster steht ein alter verkümmelter Holunderbaum. Die Hausleute nennen ihn oft einen häßlichen Strauch, weil er im Waschhaus das Licht veriperrt. Neben dem Holunderbaum steht eine große holze Eiche... Und oft muß ich denken, auch sie schaut verächtlich auf den armen verkümmerten Holunderbaum. Sie streckt ihre mächtigen Zweige wie drohend über den Holunderbaum und mir scheint, als wenn er sich dadurch noch trummer machen wollte, als er

schon ist... Nur wir haben den Holunderbaum lieb, meine Eltern, meine Schwester und ich. Denn er steht ja vor unserem Fenster und hat uns oft die Zeit vertrieben.

Ob Winter oder Sommer, immer hatten wir etwas zum Sehen. Denn die Vögel sitzen im Winter auf den kahlen Zweigen; und wie drollig sieht es aus, wenn sie sich von unserem Fenster Futter holen. Dann flüchten sie jedesmal schnell wieder auf den Holunderbaum, als wenn sie sich dort recht geborgen fühlten.

Wenn dann der Sommer da ist und auch der Holunderbaum sein neues Kleid angezogen hat, dann zwitschern und trillern die Vögel schon in aller Frühe. Das ist immer wunderschön. Darum haben wir ihn lieb, den alten häßlichen Holunderbaum.

Ein weipfälzisches Jungmädels.

Bei den Jungmädeln in Masuren



Es war an einem der ersten Heimnachmittage mit meiner Berliner Jungmädelschaft. Vor zwei Monaten war ich aus dem Arbeitsdienstlager in Masuren zurückgekommen. Wir sahen im Kreis, ich zeigte Bilder von der Siedlung, in der ich während meiner Arbeitsdienstzeit die Jungmädler führte. Zu jedem Bild mußte ich eine ganze Geschichte erzählen. Alles wollten die Jungmädler wissen, — am meisten aber vom Leben ihrer masurischen Kameradinnen. Anfangs gab es ein lautes Durcheinanderrufen, dann wurden die Gesichter immer nachdenklicher, nur noch selten unterbrach mich eine Frage. Man sah es ihnen an, es kostete Mühe, die Welt zu begreifen, von der ich ihnen erzählte, obwohl es doch auch eine Jungmädlerwelt ist.

„Da war zum Beispiel das Iste. Ich traf es zum erstenmal als ich auf dem Hof meines Vaters dreschen half. Es mußte das leere Stroh abnehmen, wenn — aus der Maschine rutschte.

Wenn der Vater die Garben unregelmäßig einlegte, spudde die Maschine so viel Stroh auf einmal, daß Iste ganz darunter verschwand. Nur noch ihr rotes Kopftuch leuchtete aus einem großen Strohberg.

Wenn ich ihr dann schnell half, mußten wir beide über unsere Gesichter lachen, die ganz fremd aussahen unter der dicken Staubschicht. Das Iste konnte tüchtig zusoden, aber es war noch nicht die jüngste Arbeitskraft auf dem Hof.

Da war noch der fünfjährige Dieter; die Beitsche war doppelt so lang wie er selbst. Aber sie knallte schon tüchtig in seiner Hand, wenn er die Pferde antrieb, die das Roggenfeld dreschten.

Er wußte sehr wohl, so bald sie anhielten, würde die Maschine auslegen; aber jede Minute war kostbar.

Es war kaum möglich, die Jungmädler einmal alle zusammenzutrommeln. Sie wären gern immer gekommen, aber in einer Siedlung, die noch keine zwei Jahre alt ist, gibt es auch für die Jüngsten schon Arbeit. Da sind die Rüge zu häuten, ein Brüderchen muß gewiegt werden, oder die Mutter will zu Mittag Sauerampfer kochen. Ehe ein großer Korb vollgepackt ist, vergehen Stunden.

Jedes Mal mußte ich von Hof zu Hof laufen. Immer kostete es Mühe und Überredungskunst, die Vater und Mutter bereit waren, ihre Mädler mitgehen zu lassen!

Dann sahen wir auf der Weide und sangen, oder wir spielten. Dabei waren die Mädler so ausgelassen, daß die Rüge unruhig wurden und davonliefen. Nun hatten wir unsere Last, sie wieder aus den Kartoffeln zu jagen. Wenn wir müde vom Laufen waren, erzählte ich Geschichten, oder ich sprach von zu Hause.

Die Jungmädler wunderten sich, daß man das Brot dort im Laden kaufen muß. „Kann denn keine Mutter kein Brot backen?“ wollten sie wissen. Von Fabriken, in denen Menschen am laufenden Band arbeiteten, hatten sie noch nie etwas gehört. Die wenigsten hatten jemals eine Bahn gesehen.

„Sie sieht aus, wie ein langes, schmales Haus auf Rädern“, erklärte ich ihnen, „und sie kann aus eigener Kraft ganz, ganz schnell fahren.“ Die Jungmädler machten große Augen, sie konnten gar nicht genug über dies und das staunen.

Am nächsten Tag fragte mich das Iste bei der Arbeit, was denn die Stadtmenschen essen, wenn es dort keine Rüge und Schweine und auch keine Felder gibt. Ihr Vater antwortete für mich. „Von der Bauernarbeit leben sie“, sagte er, „ohne den Bauern müßten sie hungern.“

Als die Jungmädler wieder einmal mehr von den Wanderdingen der Großstadt hören wollten, sagte das Iste mit einer verächtlichen Handbewegung: „Aber ohne den Bauernmenschen

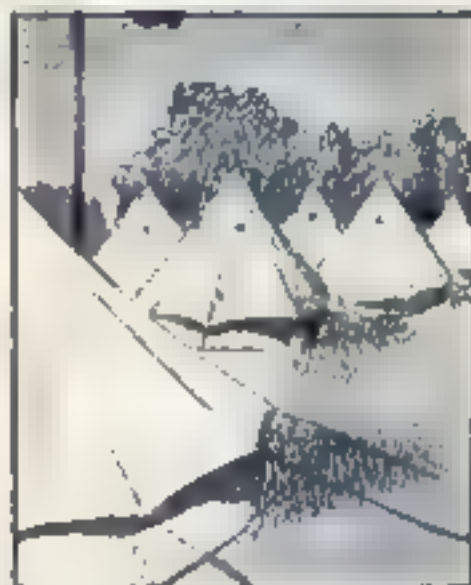
müßten sie alle verhungern. Die haben ja selbst keine Milch und keine Eier und kein Mehl, gar nichts haben die!“ Elf erstaunte Augenpaare sahen mich fragend an. Es dauerte eine Zeitlang, bis sie alle begriffen hatten, daß der Bauer und der Stadtmensch gleich wichtig für den Bestand unseres Volkes sind.

„Seht einmal, eure Väter könnten nicht halb so viel Getreide einsäen, wenn sie ohne Drille arbeiten müßten. Aber die Drille und alle die andern Maschinen bauen die Stadtmenschen in den großen Fabriken. Sie tauschen beim Bauern Brot dafür ein.“ Das verstanden die Mädler. Aber die Stadt war ihnen nun doch nicht mehr so wunderbar. Istes verächtliches Wort hatte ihren Zauber gebrochen. —

Somelt erzählte ich den Jungmädler. Sie gehen heute ein wenig stiller nach Hause als gewöhnlich. Ich weiß, sie denken an die Ostland-Jungmädler, die gern zum Dienst kämen, wenn sie nicht schon so tüchtig mitarbeiten müßten.

Eine Berliner M. J. Führerin.

Mit Siebenmeilenstiefeln ins Lager



Leider — hat Didi „leider“ zu oft schon heruntergeschunden müssen.

Dafür haben sie alle großes Interesse am Lager gezeigt, wo, weshalb, wann und mit wem, das hat sich nachher im Traum noch wiederholt. Der Rucksack wurde aber dennoch aufgespürt. Ein Onkel hatte ihn sich in seinen besten Jahren zugelegt. Er hing steif wie ein Brett, müßig auf dem Boden. Didi fand ihn wundervoll, besser als in den kühnsten Träumen und trug ihn wie ein erobertes Kleinod in Muttters „beste Stube“.

Abends hing sie an mit dem Paken. „Du hast aber einen Rucksack, wie er für alpine Lehrgänge vorgeschrieben ist“, lachte Jugo, ihr Bruder, der im Jungvolk einen Zug führt und Jungmädler verächtlich über die Schultern ansieht. . . . Didi hat aber trotzdem großmütig Jugos Rucksack zum Verfügung gestellt bekommen. Er hat es selbst geschmeuert.

In der Zeit hat Didi die Bahn freigemacht im Wohnzimmer. Die letzten Vorbereitungen müssen getroffen werden. Sie hat die Socken auf der Leine gezählt, die Blusen thronen steif auf den Bügeln, drei Turnhemden leuchten jedem, der Augen hat, nur so mit dem Abheften ins Gesicht.

„Eine lachelhafte Sache“, lacht Didis Vater. „Meine Tochter geht nämlich ins Lager, und man muß schon etwas tun; sonst schreibt der „Rader“ nicht. . .“ Er bringt abends eine Lagerstille ins Haus.

„Hattest du noch so viel Geld vor dem Ersten?“ fragt Mutter besümmert. Er ist überglücklich, daß er gespart hat: „Seit Monaten erzählte Didi doch von nichts anderem! Sie hat mich auch schon ganz „rambösig“ gemacht.“ — „Wenn sie nur erst weg wäre“, seufzt die Mutter, „sie kratzelt, als gäbe es eine Weltreise. . .“

„Mutter ist nur so“, sagt Vater, als er die Decke rollt und ins Schilfen kommt, als Jugo Kiemen kratzt und Mutter Brote streicht — „sie tut nur so, dabei hilft sie selbst mit, daß es mit Siebenmeilenstiefeln ins Lager geht.“

Ein Mittelalter Jungmädler.



Märchenspiel

Da hängt eines Morgens, als Frau Schulze mit Zucker, Kaffee, Eiern und vielen neuen Nachrichten beladen aus dem Krämerhaus kommt, ein buntes, großes Plakat an der Dorfsinde. „Wir Jungmädels vom Lager haben ein . . .“

„Ried els, Ried els . . . diese Deerns!“ Frau Schulze wiegt den Kopf und beschließt, mit dieser Neugierde noch eilends im Bäderladen einzukaufen.

Der Gemeladebote klingelt es am Abend aus, und der Bürgermeister meint, das wäre nun wohl so, daß alle hingehen müßten, und freut sich insgeheim schon auf den Saal der Jungmädels, die er schon neulich bei der Lagerbesichtigung kennen gelernt hat.

Den größten Spaß aber hat Peter, der Hüttejunge, der jedesmal, wenn er die Gänse vor dem bunten, schönen Plakat an der Linde vorbeitreibt, von neuem überlegt, ob die fein gemalte Prinzessin mit dem harten, langen Schleier und dem schmalen Gesicht nun wohl Dornröschen oder die stolze Königstochter aus dem tapferen Schneiderslein sei.

Heller Sommer liegt auf der Wiese. Der Wind singt in den Gräsern und den schmalen Birken am Grabensaum. Da greift der Bürgermeister nach seiner Festerlagsjade und geht als letzter zu den Jungmädels hinaus. Mit der Sonne ziehen sie vom Lager herein in den festlichen, großen Kreis. Eng zusammengedrängt, still vor Erwartung hocken ganz vorn die Kinder, abwartend und gewichtig sitzen die Bauersfrauen mit ihren weiten Röcken auf den Bänken; ja, und dann die Eltern, die vielen, vielen Eltern — sind es nun zweihundert oder mehr — die heute aus der Stadt zu ihren Jungmädels herausgekommen sind.

Über den Hügel kommen die Jungmädels; vorn spielen ihre Geigen und Helgas helle Ziehharmonika; ein frohes Sommerlied singen sie, und der Wind greift lustig und guter Laune in die bunten, weiten Röcke. Ein prächtiger Aufzug ist es, als nach der Musik als erster der würdevolle König schreitet, der seinen sonstigen Lebenskummer, die Pummlichkeit, heute selbstvergessen hinter seinem königlichen Purpurmantel durch dicke, schön gerollte Trainingsjaden unterstützt hat und zufrieden lächelnd nur noch „Hohheit“ ist.

Die Prinzen stehen ihm nur wenig nach, zur feierlichen Schwarztafeln

Etwas zweifelnd schauen Vater und Mutter anfangs auf Wästenzeit und Wästenkaktus — die Jungmädels aber leben völlig im Zauber der Märchenwelt

Franzenjade — ich glaube bestimmt, daß eine Bäuerin stillvergnügt vor sich hingeschmunzelt hat, das alte Erbsbild nun so noch einmal zu Ehren gekommen zu sehen — tragen sie silberne schwere Talerletten. In angemessenem Abstand kommen sie nacheinander heran — sie sind Gegner, denn sie alle werben um die Prinzessin.

Noch ehe das Spiel beginnt, lebt schon das Märchen auf dem weiten Platz. Das bunte, schöne Bild, die leuchtenden Farben auf der sommergrünen Wiese zwischen Rittersporn, Margueriten und kleinen Gänseblumen, fängt alle ein.

Eine ganze Familie, vom Kaputthütchen bis zum dreijährigen Erben, hockt neben uns im Gras. Vater klinkelt zwar noch mit etwas bedingter Zustimmung gegen seine Brille, Mutter aber sieht schon froh gelächelt auf dieses schöne Spiel.

Nach aller harten Werktagsarbeit liegt nun eine hergliche Freude auf ihrem Gesicht und ein fröhliches Lächeln, wenn der Jüngste mit seinen kleinen Händchen nach dem vorbeiwenden, lähn gelben Schleier der stolzen Königmutter greifen will.

Einen harten Kampf gibt es um die Hand der schönen Prinzessin. Ein Freier nach dem andern erscheint vor ihrem Thron, hochmütig, liegesücht, einander abschätzend oder besangen vor soviel Schönheit. Ein Königssohn hat sich aus seinem fernen, fernen Land einen ganzen Hofstaat mitgebracht, Kamele, die sooo echt sind, und viele Beduinen in afrikanischen Brotteetuch-turbanen, würdigen Handluchbärten und seltsamen mohamedanischen Gebräuchen. Unter feierlicher Musik schlagen sie





vor der Prinzessin ihre Wüstenzelte auf, die die weiße Kette sicher sehr mitgenommen hat. Stolz weist der Königssohn auf seine Unterthanen, überreicht ihr seinen Wüstenkaktus, das Zeichen seiner Königsmürde, und neigt ehrerbietig seinen Goldturban.

Was ist sie doch stolz, daß sie selbst ihn nicht nehmen mag! Zwar finden die schönsten Kritiker, die Jungmädels der anderen Lagergruppe — die ihr Spiel erst zum Lagerabschluß zeigen dürfen und jetzt nur Zuschauer sind —, daß sie ja schließlich einen Mohammedaner auch nicht genommen hätten — aber nach so vielen böswillig verschmähten Freiern hat die Prinzessin ob ihres Hochmutes ein böses Schicksal doch verdient.

Es ist kein Spiel mehr — die Jungmädels leben und denken so in dieser Welt, daß sie ihnen gehört. Als einmal der festerliche Kammerdiener gerade vor dem König höchst unfreiwillig auf seine exzellente Nase fällt, befragt er den besorgten Leibarzt und erscheint nur noch humpelnd, mit nachgezogenem Bein, gerade als hätte es so sein müssen. Daß er dabei ein nicht zu verleugnendes scharfes „r“ und höchst ungewöhnliches „t“ spricht, macht gar nichts aus.

Es ist wirklich ein schönes Spiel! Das finden alle, sogar der Grokhauer Herrmann vom Lindenhof und Gustav, der vorher immer vom „Theatergetue der Wälder“ gesprochen hat . . .

Sagen tut er es zwar noch nicht, dafür brummt er mit seinem tiefen Baß aber um so kräftiger mit, als die Jungmädels der von ihrem Hochmut befreiten, glücklichen Prinzessin und ihrem König Drosselbart „Ich trag' ein feines Goldbringelein . . .“ als Hochzeitslied singen und mit buntem, frohem Tanz ein großes Fest beginnt.

Da hub ein gar vergnügtes Leben und Treiben auf der Wiese an; und alt und jung machte lachend mit . . .

Am meisten aber hat es die Jungmädels gefreut, daß der Schäferknecht der Älteste im Dorf, als sich Helge ein paar Tage darauf zu ihm auf die Wiese setzte, ein altes, vergilbtes Buch in die Hand nahm und mit seinen knochigen Fingern eine Geschichte aufschlug . . .

Die hatte seine Mutter ihm früher als Hütejunge erzählt. Es war ein so schönes Märchen . . . Ob die Jungmädels es nicht auch einmal spielen wollten? — Und das haben sie für den nächsten Sommer vor.
Margot Jordan.

Diese ganze bunte und farbenfrohe Welt — von den Plakaten bis hin zu den Handtuchbändern und dem Königsmantel, ja bis zu diesem Eisenkamel — haben wir Jungmädels selbst geschaffen





Von Gottfried Rothacker. Copyright by Verlag Junge Generation, Berlin

Etwas außerhalb des Dorfes stand das Tenglerhaus. Es sah aus, als wäre es viele hundert Jahre alt. Halb schlen es in die Erde gesunken, so niedrig lagen die Fenster über dem Boden, und so wuchtig lag das wettergeschwärtzte Dach auf dem niedrigen Mauerwerk.

Es war aber gar nicht so alt, es stand kaum fünfzig Jahre. Zwei Brüder, Arbeiter auf dem Gutshof, hatten es mit eigenen Händen erbaut. Niemand hatte ihnen dabei geholfen, kein Maurer und kein Zimmermann.

In diesem Hause lebten die Brüder noch lange vierzig Jahre, bis sie beide, allen Leuten zur Verwunderung, am gleichen Tage starben. Das geschah im ersten Jahre nach dem Kriege, der die ganze Welt erschütterte und der mit seinen blutdürstigen Händen bis ins letzte Dorf in Böhmen griff.

Da niemand da war, dem das Haus gehörte, und auch niemand einen Anspruch darauf erhob, wurde es auf höheren Befehl verkauft und der Erlös davon, nach Abzug der Kosten und Steuern, dem Armenfonds der Gemeinde zugeschlagen. Viel war's ja nicht.

Der das Haus kaufte, war ein wohlhabender tschechischer Bauer aus einem Nachbardorf, den man im Dorfe kaum dem Namen nach kannte. Lange dachte man nach und sprach darüber, was der bloß mit dem Hause wollte. Aber das wußte keiner, und das Nachdenken und Reden hörte auf.

Zwei Jahre stand das Haus leer. Dann kam Leben hinein. Die Frau eines Arbeiters, der die Woche über in einer nahen Stadt Fabrikarbeit tat, hatte ein kleines Erbgeld erhalten.

Und da Mann und Frau samt einem kleinen Mädchen in einem kleinen, feuchten und unfreundlichen Ausgehungstübel eingemietet waren, dachten sie daran, und es war ihr größter Herzenswunsch, das Bienenhäusl von dem Tschechen zu kaufen, der es ohnehin nicht brauchte und leer stehen ließ.

Nun aber war das Häuschen auf einmal dreifach im Werte gestiegen, und das Erbgeld langte nicht hin und nicht her. Trotzdem kam der Kauf zustande. Freilich blieb der halbe Kaufpreis als Schuld auf dem Hause stehen. Das war ein blühter Tropfen im erfüllten Wunsch. Aber wer jung ist und bei guten Kräften, der hofft, mit Fleiß und Sparjamkeit Zinsen und Schuld im Laufe der Jahre bezahlen zu können. Weil der Arbeiter und neugeborene Hausherr Tengler hieß, nannte man das Bienenhäusl im Dorf nunmehr Tenglerhäusl, und der alte Name wurde vergessen.

Jahr für Jahr gab Tengler dem Haus einen neuen Anstrich, so daß es immer blendend weiß war wie frischgefallener Schnee. Seine Frau hielt auf Ordnung. Es war in der

großen Stube, von der zwei kleine Fensterlein auf die Gasse und eins in den Hof sah, immer blitzblank sauber, genau so wie in der Küche mit dem liebigen Flegelherd und in der geräumigen Kammer.

Eines Tages machte er sich daran, in der Kammer, in die nur ein winziges Lichtfenster mündete, ein Loch durch die Mauer zu brechen. Dorein baute er einen Fensterkass, setzte Glascheiben in die Rahmen; nun war die Kammer zur Stube geworden. Aus Pfosten und Brettern zimmerte er drei Bettstellen, und von nun an mußten die Kinder in der Kammer schlafen. Die große Stube war klein geworden; denn Frau Tengler hatte zu dem Mädchen ihrem Mann noch drei Buben geschenkt, den Fröh, den Hans und den Bepi. So schnell waren die Jahre vergangen, daß aus dem kleinen Mädchen die neunjährige Anna geworden war, aus dem kleinen Kind eine kleine und willige Gehilfin.

Eben kam Anna aus der Schule; sie sah, als sie in den Hof trat, ihre Mutter im Garten. Sie mähte Gras mit der Stichel, für Baje, die Ziege. Aus dem Hause drang Kindergeleschrei.

Flugs lief Anna hinein und nahm sich kaum Zeit, ihre Schulbücher im Vorhaus in den Schrank zu werfen. Bepi war aufgewacht und trühte in seiner Holzwiege zornig und böse. Anna beugte sich über ihn und redete ihm gut zu, bis er einschlief. Dann machte sie sich behutend an ihre Arbeit.

Da kam die Mutter herein. Mit einem Blick überlief sie die getrossenen Vorbereitungen und fuhr Anna lieblosend über den Scheitel, ohne ein Wort zu sagen. Beim Herd kniete sie nieder, steckte Reisig und Strohweisch ins Feuerloch, hielt ein brennendes Bündholz daran, und schon prasselten die Flammen fröhlich im Ofen.

Anna hatte der Mutter dabei zugehört. Sie sah ihr schweigend ins Gesicht. Da merkte sie, ach ja, daß die Mutter ein ganz anderes Gesicht hatte als sonst. Es war nicht das fröhliche Gesicht der anderen Tage. Oh, Mutter war immer gut und sang gern ein Liedchen. Mutter konnte gar schön singen. Oftmals spielte sie bei ihrer Arbeit zwischendurch mit den Kindern, als wäre sie selbst ein Kind. Aber heute? Heute hatte die Mutter noch kein Wort gesprochen. Heute sah sie, da sie vor dem Ofen kniete, so sonderbar und unbeweglich vor sich hin. Auf der Stirn stand eine kleine Falte wie ein häßlicher kleiner Strich im lieben Gesicht.

Da fühlte Anna plötzlich ihr Herz klopfen, als müßte sie sich vor irgendwas fürchten; sie trat vor die Mutter hin, die immer noch da kniete, legte ihre Arme um den mütterlichen Hals und flüsterte, halb fragend, halb aufmunternd: „Mutterle?“

Da stand die Mutter auf und sah lächelnd auf Anna herab. Gottlos, die böse Falte war verschwunden. Die Frau sah ihrem Kinde eine Weile in die Augen und sagte: „Is gut, Anna, schon is gut.“

Schon neigte sich der Tag zu Ende, als der Vater kam, rechts und links neben sich den Fritz und den Hans, die ihm auf der Straße ein weites Stück entgegengelauften waren. Erst wusch er sich im großen Wasserschiff beim Essen, nur die Mutter sah manchmal fragend zum Vater hinüber.

Nach dem Essen lehnte der Vater sich im Stuhl zurück und sah auf die Decke. Auf einmal sagte er, und man merkte seiner Stimme an, daß sie anders klang als sonst: „Das muß ich dir sagen, Klara, ab nächste Woche gibt's einen Zwanziger weniger zum Verzehren.“

Die Mutter, die eben einen Teller aus dem Abwaschschaffel nahm, um ihn abzutrocknen, hielt plötzlich inne und sah auf ihren Mann. Sie zeigte nicht, daß es sie erschreckt hatte, als sie fragte: „Ja, was denn, Karl? Warum denn das?“

Der Vater änderte auch jetzt seine Stimme noch nicht, als er fortfuhr: „Man hat uns einen Laufzettel zu lesen gegeben; und da stand zu lesen, daß die Firmen gezwungen wären, die Löhne herabzusetzen.“

Ganz konnte die Mutter sich jetzt nicht mehr lassen: „So mir nichts, dir nichts? So schnell? Und ihr? Was habt ihr denn dazu gesagt? Oder hat man euch gar nicht gefragt?“

Vaters Stimme klang plötzlich scharf und ärgerlich: „Gefragt? Wer wird denn uns schon fragen? Es stand ja auf dem Zettel, klipp und klar, und der Dummste von uns war gewarnt genug, um zu verstehen: Es wird keiner gezwungen, bei kleinerem Lohn zu arbeiten. Wer will, kann gehen. Es wird niemand gehalten.“

Darauf die Mutter: „Und? Und?“ — Ganz langsam gab der Vater zur Antwort: „Es ist keiner gegangen. Sie bleiben alle.“ Die Mutter wußte nicht, was sie sagen sollte. Anna stand beim Ofen und sah bald auf den Vater, bald auf die Mutter. Die Jungen lärmten auf dem Hofe.

Da stand der Vater auf und ging um den Tisch herum, ohne seinen Blick auf die andern zu werfen. Dann sagte er, und man fühlte es, wie er die Worte mühsam aus seiner Brust preßte: „Das wäre das Schlimmste nicht, Klara. Wir werden mit dem wenigen auch auskommen müssen. Denk an den Lindner, der hat acht Kinder und verdient auch nicht mehr als ich. Wir haben den Garten, da wächst doch etwas drauf. Wir werden noch mehr sparen. Es wird schon gehen. Aber — —“

Er machte eine Pause und sah die Mutter mit dunklen Augen an: „— aber das ist nicht alles. Wenn es so bliebe, wäre es gut. Aber heute hat man dreißig von uns die Kündigungszettel in die Hand gedrückt. Wegen Arbeitsmangel, stand darin. Aber wir haben Augen und Ohren, und es hat sich schnell herumgesprochen, warum die dreißig gehen müssen. Weil der Leiter unserer Abteilung ein Tscheche ist und gesagt hat, er will tschechische Arbeiter haben und nicht Deutsche, die er nicht brauchen könne. Und weil das der Grund ist, deswegen werden die dreißig nicht die letzten sein, die um ihren Verdienst kommen. Es fragt sich nur, wann wir dran glauben müssen. Ob schon in einer Woche oder erst später. So steht's.“

Die Frau sah, wie in ihrem Mann die Erregung wuchs. Sie dachte im Augenblick nur daran, ihn zu trösten. Man muß nicht immer gleich das Schlimmste fürchten. Vielleicht wird es gar nicht so arg werden. Sie wußte, was für ein guter und weicher Mensch ihr Mann war. Aber sie wußte auch, wie sehr ihn eine erlittene Ungerechtigkeit fränkte. Eine Sache

mit der andere Leute im Flu fertig waren, an der konnte er wochenlang leiden und tragen.

Frau Klara trat zu ihrem Mann und legte die Hände auf seine Schultern: „Wir wollen's abwarten, Karl. Vielleicht kommt das Unglück gar nicht, und dann ist aller Kummer eine unnütze Sache. Und wenn es kommt, dann wird uns Gott helfen, es tragen.“ Der Mann gab keine Antwort. Er holte tief und schwer Atem und setzte sich auf die Bank beim Ofen. Frau Klara setzte sich neben ihn. In die Stille hinein tildte schwerfällig die Uhr.

Da sagte Anna, die immer noch reglos da stand und die Gefahr zu fassen suchte, die in der Stube plötzlich bei ihnen stand, und es war nicht zu fragnen, daß ihre Stimme ruhig und mild klang wie die eines tröstenden Engels: „Ich will Bojes Futter zurechtmachen, Mutter, wenn's recht ist.“ Dann ging sie hinaus.

Frau Klara aber mußte ihrem Mann noch erzählen, was sich am heutigen Vormittag zugetragen hatte und was sie beunruhigte, ohne daß sie wußte, warum. Am Vormittag hatte sich folgendes zugetragen: Da war der Tschsche gekommen, von dem sie das Haus gekauft hatten, und Frau Klara wunderte sich darüber. Denn sonst zeigte er sich das ganze Jahr nicht. Auch die Zinsen und Abzahlungen holte er nicht ab, sondern man mußte sie ihm hnbringen.

Heute aber war er im Hause umhergegangen und hatte in alle Winkel geguckt, ohne ein Wort zu reden. Als Frau Klara ihn fragte, ob er denn was suchte, sagte er nur: „Nichts, nichts!“

Im Weggehen lehnte er in der Haustür um und sagte so nebenbei: „Immer pünktlich zahlen, ist Hauptsache, pant Tenglerova, Dobrej welsher!“ Mit diesem tschechischen Abendgruß ging er davon.

Was sollte das bedeuten? Hatte der Tschsche das Recht, in ihrem Hause umherzugehen, als gehörte es noch ihm? Hatten



sie nicht immer pünktlich ihre Schuldraten bezahlt? — Tengler, der den Tschschen öfters in der Stadt traf, wollte ihn einmal fragen . . .

Am Abend, als alle schon in den Betten lagen und nachdem Anna ihren Brüdern das Abendgebet vorgesprochen hatte, konnte Tengler keinen Schlaf finden. Am Atem seiner Frau hörte er, daß auch sie wach lag und ihren Gedanken nachging. Mitten in dieser Dunkelheit kam ihm ein Gedanke: „Wie, wenn ich arbeitslos werde und dem Tschschen die Schuldraten nicht mehr zahlen kann?“

Zuerst fies ihm dieser Gedanke auf die Brust wie ein harter Stein. Aber dann sagte er sich immer wieder, und er dachte dabei an die Worte seiner Frau: „Es kann nicht viel geschehen,

und der Mann wird warten. Es warten andere Gläubiger auch und haben Geduld mit ihren Schuldnern. Wenn er säumig blieb, so war ein Unglück daran schuld. Man wird ihm das nicht verübeln. Das Haus wegnehmen und versteigern —, der Gedanke nahm ihm für einen Augenblick den Atem, — „das konnte man nicht. Das war ja, war ja unmöglich!“ — Endlich fiel er in einen schweren drückenden Schlaf.

Franzens kleines weißes Mädchen hatte den ganzen Tag über auf dem Fensterbrett gelegen, mollig auf ein weiches Tuch gebettet, und hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Aber es hatte die gebotene Milch sauber aus dem Raps geleckt und das Stüchchen Speck, das Franz der Mutter abbettelte, verpfeift . . .

Zehnmal und öfter hatte Franz tagsüber nach seinem Liebling gesehen, hatte ihn sanft gestreichelt und lange mit ihm geredet. Zwischen durch fragte er das Tier mehrmals: „Welch Miezla nicht, wer ihm das gemacht hat? Hat Miezla nicht gesehen, wer es geschlagen hat oder mit einem Stein geschmissen? Warum kann Miezla nicht reden? Gewiß hat es ihn gesehen.“ Er brechelte das Köpflein sorgfältig über das Mädchen, daß nur der Kopf herausah mit den kugligen, grünen Augen, mit dem schwarzen Schläfchen mittendurch.

Mit besonderer Sorgfalt wusch Franz sich heute, kämmte sich ins Haar den sonst ungewohnten glatten Scheitel und bürstete an seinen Kleidern, daß auch ja nicht ein Staubkorn daran hängenblieb.



Vor der Schule sammelten sich die Kinder; erst beim Erscheinen der Blöde gingen sie zwei und zwei, voran der Lehrer, der den schwarzen Schlapphut feierlich vor der Brust hielt, zum Kirchlein.

Da kam der Pfarrer auch schon die Dorfstraße herunter, wie ein Riese im schwarzen Rodgewand, das ihm um die Beine flatterte. Ihm zur Rechten ging der Gemeindevorsteher, ein kleiner und untersehter Mann, der immer zwei Schritte machte, wenn der Pfarrer einen machte.

Man sah, daß der Pfarrer auf ihn elarebete. Der Vorsteher schien aufmerksam zuzuhören. Pfarrer und Vorsteher aber kamen nicht allein. Wenige Schritte hinter ihm kamen drei Männer. Fremde waren es, das sah man auf den ersten Blick. Ihre Gesichter waren fremd; die kannte keiner.

Die Frau des Vorstehers, die bei den Frauen bei dem Kirchentor stand, wachte Bescheid. „Das sind die Tschechen“, sagte die Vorsteherin, „die wir ins Dorf bekommen sollen.“

Jetzt warf Franz einen neugierigen Blick auf die Fremden, wie die andern Kinder auch. Die Männer standen gleichgültig da und sahen unbekümmert herum. Nur der Vorsteher sah aus, als müßte er umkehren, weil er etwas zu Hause vergessen hätte.

Das waren Tschechen? Franz war erstaunt, in den Tschechen Menschen zu sehen, die sich durch gar nichts von den andern unterschieden. Gleichwohl erweckte es in ihm ein bedrückendes Gefühl, jene Leute wahrhaftig vor sich zu sehen, von denen, wenn man von ihnen sprach, nicht viel mehr zu sagen war, als daß sie die Feinde der Deutschen waren.

Groß war er, daß sie der Lehrer endlich in die Kirche führte, wo sie im Gange zwischen den Bänken Aufstellung nahmen. An ihnen vorbei ging der Vorsteher mit den drei Fremden. Vorn stiegen sie trampelnd in die knarrenden Bänke.

Gleich darauf hörte man den undichten Blasebalg der einzigen Orgel lauschen, schon schellte der Kirchendiener das dreifache Glöcklein, und der Pfarrer schritt die zwei Treppen zum Altar empor. Die Orgel klang auf. Heute wollte Franz

eine feierliche Stimmung gar nicht überkommen. Immer wieder mußte er an die drei Männer denken, die jetzt vorn in der Kirchenbank saßen. Sie waren ihm Vorboten einer drohenden Welt. Ob sie wohl lange hierbleiben würden? Was sie wohl im Dorfe wollten?

Franz schüttelte wirklich den Kopf, um diese Gedanken zu ver scheuchen . . . Da erklang auch schon der Schlußakkord der Orgel. Die Menschen erhoben sich in den Bänken. Alles strömte hinaus. In der Tür, wo sich die Leute hielten, wurden auch die Kinder zusammenge drängt, und plötzlich stand Gustav neben Franz und sagte etwas, wobei er den Mund grinsend verzog.

Jetzt erst erinnerte sich Franz daran, daß er den ja fragen wollte, wie sich das mit dem Mädchen verhalte. Er sollte ihm Rede stehen, klipp und klar, ob er den schändlichen Stein auf seinen weißen Liebling geworfen hatte.

Franz sah Gustav beim Armel, damit er ihn im Gedränge nicht verlore. Als sie draußen auf der Straße waren, fragte Gustav: „Was willst du von mir? Warum hältst du mich fest?“

Die Leute hatten sich schon zerstreut. Die beiden Huben waren fast allein auf der Straße. Franz packte Gustav nun auch mit der zweiten Hand an der Brust und zog ihn nahe an sich heran. Dann fragte er, voller Mut, weil — sah, wie sich Gustav seige um Hilfe um sah: „Jetzt sagst du, Gustav! Hast du mein Kägl mit an Stein geschmissen?“

Gustav wand sich plötzlich wie ein gefangener Fisch. Er schrie los; aber es kümmerte sich niemand um das üblige Gehäse der Kinder. „Laß mich los, Franz, laß mich los!“ Der hielt ihn nur um so fester, mochten jenem auch die Tränen in die Augen steigen: „Erst sagst mir, ob du geschmissen hast. Ja oder nein! Ich schlag dich in den Dreck, wenn d' nicht redst!“

Gustav stöhnte unter Schluchzen: „Ich weiß von nichts! Ich weiß von kein Kägl!“

Da nahm Franz die Hände von ihm und sagte, wie man zu einem waiselnden Hund reden mag: „Verschwind, du — —!“ Schon rannte der davon. Franz sah ihm flaster nach. Nach kaum dreißig Schritten blieb Gustav stehen, drehte um und hob die Hand. Er rief, aber nicht mehr unter Tränen und Schluchzen und leiser Angst, sondern mit haherfüllem Stohn: „Ich war's! Ich war's! Und sonst niemand!“

Franz fühlte eine heiße Welle in seiner Brust. Er sah im gleichen Augenblick, daß er den Feind jetzt nicht mehr zu fassen bekam. Er preßte die Zähne auf die Unterlippe und knirschte vor sich hin: „Das zahl' ich dir heim. Ich krieg' dich schon.“ Dann ging er nach Hause, als sei nichts geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Blick in die Welt

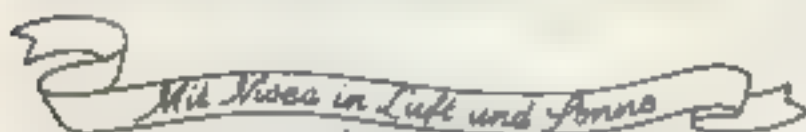
Zur außenpolitischen Lage

abgeschlossen am 28. Juni 1938

Schwierigkeiten im englischen Weltreich

„Schwierigkeiten im englischen Weltreich.“ Wenn man diese Überschrift liest, könnte man sagen: Was gehen uns die Schwierigkeiten des englischen Empires an? Wir leben in Mitteleuropa und haben uns hier mit unseren Gegnern auseinanderzusetzen. Was kümmert es uns, ob England in Palästina oder Indien mit aufständischen Eingeborenen zu kämpfen hat oder Ägypten seine Selbständigkeit zurück erhält und damit aus dem englischen Staatenverband ausfällt?

Diese Ansicht ist grundfalsch. Gerade die Politik der letzten Jahre hat klar gezeigt, daß es für unser Volk durchaus nicht gleichgültig ist, ob sich z. B. das englische Imperium in wichtigen Lebensinteressen (Weg nach Indien) durch das Vorgehen Italiens (Abessinien) in Ostafrika bedroht fühlt oder ob Japan im Fernen Osten seinen Kampf gegen China siegreich beendet.



Geschichte einer merkwürdigen Wette

Rolf traf am Strand seinen Freund Herbert, der mit seiner braunen Haut auffiel. „Wetten wir“, sagte Rolf zu ihm, „daß ich nach kurzer Zeit noch bräunlicher bin als du?“ Nach einigen Tagen sahen sie sich wieder: Rolf rot wie ein Krebs, Herbert noch tiefer gebräunt. Rolf hatte nicht daran gedacht, daß man sich einreiben muß, wenn man länger in der Sonne bleiben will. Herbert hingegen nahm Nivea-Creme, die infolge ihres Gehalts an Euphorbium tief in die Haut eindringt und diese tiefe Bräunung zuließe.



Nivea-Creme: 12 bis 90 Pf.
Nivea-Öl: 30 Pf. bis 1.10 RM

Der ungeklärte innere Aufbau des Deutschen Reiches, die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht, die Wiedererlangung der Wehrhoheit und schließlich der Anschluß Deutschösterreichs wäre nicht möglich gewesen ohne das Erstarken des ganzen deutschen Volkes. Genau so wichtig für die Durchsetzung dieser Maßnahmen aber auch die augenblickliche Bindung englischer Streitkräfte an entferntere Stellen der Erde gewesen.

Für England standen in diesen Jahren wichtigere Interessen auf dem Spiel. Alles Drängen von Seiten Frankreichs, das englische Unterstützung für einen Schritt gegen das Deutsche Reich forderte, blieb ohne Erfolg. England lehnte es ab, in Europa auf Abenteuer auszugehen, deren Ausgang recht ungewiß war. Es fürchtete die Rückwirkungen auf seine in der ganzen Welt verstreut liegenden Besitzungen. Da Frankreich aber allein schwach fühlte, war es gleichfalls gezwungen, Ruhe zu halten.

Diese kurzen Überlegungen zeigen deutlich, wie wichtig es ist, bei der Beurteilung von politischen Vorgängen auch kleinere Ereignisse zu berücksichtigen, die sich scheinbar ganz am Rande des Weltgeschehens ereignen. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, einige dieser Vorgänge kurz zu skizzieren und in einen größeren Zusammenhang gestellt, aufzuzeigen.

Zum Krieg in Spanien

„U-Boot unbekannter Nationalität versenkt englischen Dampfer.“ „Englischer Dampfer von unbekanntem Flugzeug bombardiert.“ Das sind Schlagzeilen, die wir alle aus den Zeitungen der letzten Wochen kennen. Was unternimmt das mächtige England gegen derartige Provokationen? England, dessen Kreuzergeschwader auf allen Weltmeeren zu Hause sind, protestiert feierlich einmal bei Franco, zum anderenmal bei den Roten in Barcelona. Es droht mit Gegenmaßnahmen, unternimmt aber praktisch nichts. Warum dies alles?

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß Spanien zur Sicherung der

Durchfahrt durch das Mittelmeer von größter Bedeutung ist. In der Hand eines Gegners zerfällt es die Verbindung zwischen Gibraltar und Suez, in der Hand eines Freundes, bzw. eines schwachen Staates können die spanischen Häfen jederzeit als Stützpunkte für die englische Mittelmeerflotte dienen. Hinzu kommt ferner noch, daß England gerade jetzt, wo es eine Aufrüstung größten Stils begonnen hat, die ertragreichen Eisenerzlager der baskischen Provinzen im Norden Spaniens und die Kupfer- und Bleilager im Süden bringend benötigt. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang ferner noch, daß Spanien das zweitgrößte Produktionsland der Erde für Quecksilber ist.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich die Politik Londons. Auf eine möglichst kurze Formel gebracht, diese etwa folgende: Wenn irgend möglich, Aufspaltung Spaniens in zwei selbständige Staaten — Nationalspanien und Rotspanien —, die man später je nach Bedarf gegeneinander ausspielen kann. Solange die Entscheidung noch nicht gefallen ist, es mit keinem der beiden Gegner verderben. Beide durch Lieferungen, an denen man selbstverständlich schwer verdient, möglichst für alle Zukunft verpflichten.

Mit dieser Politik glaubt man die beiden anderen Bewerber um die Gunst der zukünftigen Machthaber in Spanien, Frankreich und Italien aus dem Feld schlagen zu können.

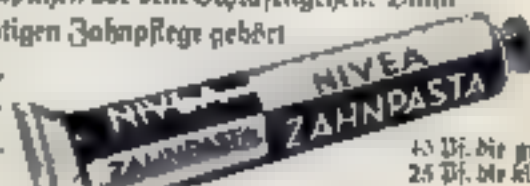
Kroaten und Juden in Palästina

Als es im Weltkrieg darum ging, das Deutsche Reich und seine Verbündeten auf die Knie zu zwingen, bemühten sich unsere Gegner, durch alle möglichen und unmöglichen Verträge und Zugeständnisse Bundesgenossen zu gewinnen. Auf diese Weise gelang es unseren Gegnern auch schließlich, 27 Staaten zur Teilnahme am Kriege gegen uns zu gewinnen. Eine Tatsache, die ihnen kaum zum Ruhm gereichen dürfte.



Was bedeutet diese Sekunde für Ihre Zähne?

Diese Sekunde, in der Sie abends gähnen, bedeutet für Ihre Zähne sehr viel. Jetzt ist nicht nur Zeit, bald schlafen zu gehen, sondern ebenso wichtig ist es, die Zähne zu putzen. Bisher dachten Sie vielleicht, daß das Zähneputzen nur morgens wichtig sei. Wer so denkt und seine Zähne abends nicht putzt, vergißt aber, daß sich über Nacht jener grau-gelbe Belag auf den Zähnen bildet, der sie so unschön macht. Gerade das muß man verhindern — und zwar durch regelmäßiges Zähneputzen vor dem Schlafengehen. Dann bleiben die Zähne weiß. Zu einer richtigen Zahnpflege gehört aber dann noch eins: eine Zahnpasta, die in die feinsten Rillen und Winkel dringt. Das ist Nivea-Zahnpasta.



45 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Allen Warenkäufern steht man in 10 Minuten mit Ognel



10 Jahre hält das große Vertrauen zu Ognel unvermindert an. Millionen Hausfrauen wissen aus eigener Erfahrung, daß es nichts Besseres gibt.

Preis herabgesetzt: Normalflasche 98 78
Doppelflasche 155 145

Damals versprach England den Juden die Errichtung eines selbständigen Staates in Palästina, und bekam dafür als Gegengabe die Unterstützung der jüdischen Hochfinanz. Gleichzeitig sicherte England daselbe Palästina aber auch den Arabern zu, und diese nahmen daraufhin den Kampf gegen die deutsch-türkischen Truppen im vorderen Orient auf.

Im bürgerlichen Leben nennt man einen derartigen Vorgang Betrug, wenn jemand eine Sache, die ihm zu allem gar nicht einmal gehört, gleichzeitig an zwei Leute verkauft. Im Völkerverleben spricht man von „hoher Politik“. Gegen den schärfsten Protest der arabischen Kreise wurde Palästina nach dem Weltkrieg englisches Mandat. Es bekam also keiner von den beiden, denen man es zugesagt hatte. Eine Kette von Aufständen in den folgenden Jahren bis in unsere Tage zeugt davon, daß die Araber unter keinen Umständen bereit sind, auf ihre Rechte zu verzichten. Sie hatten im Weltkrieg viele Rechte auf Palästina mit ihrem eigenen Blute bezahlt und drangen nun auf die Einnahme der gegebenen Versprechen. Doch gegen englische Panzerwagen und Tanks mußten sie den kürzeren ziehen. So wurde ein Aufstand nach dem anderen blutig niedergeschlagen.

Inzwischen nahm die jüdische Einwanderung, die von den Engländern unterstützt wurde, von Jahr zu Jahr zu. Um der drohenden Übersiedlung und drohenden Entrechtung zu entgehen, griff die arabische Bevölkerung 1937 erneut zu den Waffen. England sah sich gezwungen, gegen die Aufständischen seine besten Regimenter einzusetzen. Da die Araber von den übrigen arabischen Staaten und einigen fremden Staaten mehr oder weniger offen unterstützt wurden, nahm der Kampf immer ernstere Formen an. Die arabischen Führer wurden verhaftet und aufgehängt oder verbrannt. Die Erregung unter den Arabern stieg. Arabische Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die Araber gingen vom offenen Kampf zu Terror- und Sabotageakten über. Die Erregung stieg weiter! Eine Kommission nach der anderen reiste von London nach Palästina, um die Lage zu untersuchen und Vermittlungsvorschläge auszuarbeiten. Das Ergebnis war der Aufstellungsplan Palästinas in einen jüdischen und arabischen Staat, sowie ein englisches Restmandat. Ein Aufschrei ging durch die arabische Welt. Die Antwort Englands waren neue militärische Maßnahmen. Der Kriegszustand wurde zum Dauerzustand in Palästina.

Warum ein derartiger Kräfteeinwurf? Auch hier nehmen wir als erstes die Karte zur Hand. Wir sehen, daß Palästina in strategischer Hinsicht für England von großer Bedeutung ist:

1. Es ist eine ausgezeichnete Flankensicherung für den Suezkanal, 2. für den Flugweg nach Indien ist es eine wichtige Zwischenstation, 3. in Palästina enden die großen Ölfeldungen aus dem Irak, die für die Versorgung der englischen Mittelmeerflotte von größter Bedeutung sind.

Diese drei Punkte genügen England, um sich über die gegebenen Versprechungen und Rechte eines Volkes auf seinen Grund und Boden hinwegzusetzen. H. Menzel.

STREIFLICHTER

Hauswirtschaftliches Pflichtjahr mit allem Komfort

Manche Leute sind sehr dumm, d. h. sie bilden sich ein, sie wären die Oberstarken und die anderen wären dumm; und weil sie sich das so fest einbilden, geben sie es auch noch schriftlich in die Zeitung, wie dumm sie sind — und merken gar nicht, wer der Blamierte ist.

Zu dieser Sorte gehört auch eine bestimmte Art von Eltern, eine bestimmte Art von Töchtern. Für ihre Einstellung, für ihre Gefinnung sollen einige Beispiele sprechen, die wir ganz zwanglos aus einer Reihe von Zeitungen gegriffen haben:

„Abiturientin (Werksabitur), katholisch, 10 Jahre, aus guter Familie, **zu herziehen**, sucht zwecks Ableitung des Pflichtjahres Aufnahme als Hausmädchen in gutem Hause bei vollem Familienanschluss, wo Mädchen vorhanden.“

Oder: „Pflichtjahr, Stellung in besserem Haushalt oder Gut; **Exeum**, Handelsschule besucht...“

Oder: „Suche für meine Tochter (Abitur), schon im Haushalt gewesen, in Stettin oder an der See Stelle als Hausmädchen, wo Mädchen vorhanden, mit Familienanschluss...“

Oder: „Beamtenmädchen, 18 Jahre, vereingete Prima besucht, sucht Stelle auf dem Lande (Kittergut) zur Ableitung des Pflichtjahres...“

Oder: „Zwei Mädchen mit mittlerer Reife möchten zusammen in Gutshaus oder **Forsterel** ihr Pflichtjahr ableisten...“

Was stellen sie nun eigentlich diese Mädchen unter dem Hauswirtschaftlichen Pflichtjahr vor, und was für Gründe haben ihrer Ansicht nach den Beauftragten für den Vierjahresplan, Hermann Göring, bewogen, das Pflichtjahr für Mädchen einzuführen? Hat er geglaubt, es wäre für höhere Töchter, die „Abiturientinnen“ und „Beamtenmädchen“ sind, die durch diese Hervorhebung als „etwas Besseres“ hinstellen wollen, doch gar schön und interessant, sie lämen einmal in „einem vornehmen Gutshaus mit Zwölfgeländer“, um bei vollem Familienanschluss die eigentümlichen Manieren der von Sowjetas zu lernen?

Sollen sie in einem besseren Haushalt, wo Mädchen vorhanden, vormittags den Kanarienvogel mit kolenden Worten pflegen und am Nachmittag mit der gnädigen Frau zum Tee fahren? Sollen sie auf einem feudalen Rittergut bei anmutigem Geplauder ergehen? Glauben sie etwa gar, daß ehrliche Arbeit für Angehörige der gehobenen Stände zu anstrengend ist?

Was für Bilder mögen hinter den Stirnen dieser Töchter aus gutem Hause ausgemalt worden sein, wenn man so eifrig bemüht ist, gute Schulbildung und Elternhaus hervorzulehren, wenn man mit dem Besten des Führerlehrens prunket, wenn man



Ein glückliches Familienblatt: **Gratal, Lotta und Annamaria**

Die Mädchen nehmen auf Fahrt stets MAGGI Suppen und MAGGI Fleischbrühwürfel mit. Sie wissen: so läßt sich einfach — ohne Mühe — und billig — ein kräftiges wohlschmeckendes Essen bereiten.

MAGGI SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.





Werbt für Eure Zeitschrift!

zur Vorbedingung das Vorhandensein eines Hausmädchens macht und vollen Familienanfluß voraussetzt?

Auf gut deutsch gesagt, heißt das alles nämlich nichts anderes als: Ich muß zwar leider dieses lächerliche Pflichtjahr abmachen, aber so angenehm als möglich. Ich möchte deshalb in ein Haus kommen, wo ich garantiert keine schweren Arbeiten zu machen habe — denn dafür ■ das Mädchen da, bzw. das Gutspersonal — aber wo ich an dem regen geselligen Leben der Nachbarschaft teilnehmen kann und im Auto durch die Gegend futschlere . . .

Leider, leider ist aber dieses böse Pflichtjahr von Hermann Göring nicht erfunden worden, um Rittergutsbesitzern und den Damen aus „besserem Haushalt“ in Gestalt reizender junger Mädchen die nötige Gesellschaft zu bringen. Es ist geschaffen worden, weil auf 130 000 offene Stellen in der Landwirtschaft 8000 Arbeitslose, darunter nur 2000 Frauen, kamen; weil am 31. März 1938 bei den Arbeitsämtern fast die vierfache Zahl an offenen Stellen auf eine Hausgehilfin kam; weil die Not

Ratschläge zum Haarwaschen

Das Haarwaspulver gut auflösen. Zuerst mit wenig Wasser einen Brei anrühren, diesen Brei dann erst verdünnen.

Den ganzen Haarboden mit Schaum gut massieren. Oft werden Stellen hinter den Ohren und im Nacken vergessen.

Den Schaum restlos abspülen und zwar 3 mal mit reinem Wasser, dann strahlt der seldige Naturglanz noch herrlicher.

Nehmen Sie zum Haarwaschen das moderne „Helipon“, das heilsame Wirkung hat, dann haben Sie Gewähr, daß Ihr Haar sowie Haarboden gesund bleibt. Sie sind freudig erstaunt, wie schön Ihre Haare werden und finden, daß „Helipon“ für Sie doch das Richtige ist. Es gibt: „Helipon hell“ für Blondinen und „Helipon dunkel“ für schwarze Haare. Preis 30 g enthält 2 abgeteilte Waschungen, ■ daß 1 Waschung auf nur 15 g kommt.

Beim Einkauf ausdrücklich „Helipon“ verlangen.

der kinderreichen Familien durch das Fehlen geeigneter Hausgehilfinen sich zu einem Notstand ausgewichen hat, der schwere Gefahren birgt. —

Aber wasichert das alles eine gewisse Anzahl von wohlgezogenen Töchtern, die wohl Abitur oder mittlere Reife haben, aber so abgründig dumm sind, daß man es fast schon böswillig nennen möchte. Sollen doch Hunderttausende von Bauernfrauen ■ ruhig Tag und Nacht plagen, ihre Kinder und ihr Hauswesen vernachlässigen, um das Notwendigste in Feld, Hof und Stall abzuwickeln! Soll doch der Bauer weniger Getreide und Hanf anbauen, seinen Viehstand verringern, Geflügel und Kleintiere abschaffen! Soll doch die Nahrungsfreiheit ein frommer Wunsch von Idealisten bleiben! Mag doch die kinderreiche Frau sich überanstrengen, weil es an Hilfskräften fehlt! Mag doch die Kinderzahl in Deutschland eingeschränkt werden! Laßt uns doch, uns, die wir genug Geld zum Wohlfühlen haben, laßt uns doch unser komfortables Dasein hygienisch doppelt ab-



Sie sagt es Ihnen ganz zuverlässig

und gar nichts weiter brauchen Sie zu tun, als auf das Etikett ■ achten. Dann haben Sie die Gewißheit, daß die Farben halten —

unübertroffen

waschecht

lichtecht

wetterecht

sagt Ihnen



die Indanthren - Schutzmarke

Die Gesundheit ist das größte Glück Wer Kathreiner trinkt, bleibt gesund

gedichtet, mit Wohlgerüchen umgeben, in lässigem Nachhinein über ästhetische Dinge verhandeln. Arbeiten — pah! Und wenn unter den heutigen Umständen, im Drang der Aufbauarbeit in Deutschland so ein hauswirtschaftliches Pflichtjahr eingeführt wird — Gehege sind für uns nur dazu da, um umgangen zu werden. Wenn schon Pflichtjahr, dann mit allem Komfort!

Wie nötig und wie schön wäre es für diese, ganz besonders für diese Mädchen, sie kämen hinaus zu einer kleinen Bauernfrau, zu einer kinderreichen Hausmutter und lernten arbeiten und wüßten, was das heißt, helfen zu dürfen, helfen zu können diesen Menschen, mit tätig zu sein am großen deutschen Aufbauwerk.

UNSERE BÜCHER

Wille und Macht.

Herausgeber Baldur von Hehrach. Verlag Franz Eher, München. Heft 12. Postbezug vierteljährlich RM. 1,80 zuzüglich Bestellgeld.

Das Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, das in großzügiger, ehrlicher Auffassung sämtliche Themen des innen- und außenpolitischen Lebens, ethischer, sozialer und künstlerischer Gestaltung aufgreift und so in der steten Weiterbildung der Führerinnen-schaft einen bedeutenden Raum einnimmt, befaßt sich in dem vorliegenden Heft vorwiegend mit den Fragen des Theaters. An der Spitze verschiedener interessanter Aufsätze steht eine Arbeit von Eberhard Wolfgang Müller, die die „Wiederauferstehung der Großmacht Theater“ fordert. Als sie überwindende Gefahr bereichert bei Müller vor allem die übermäßige Abhängigkeit von Klassikern. Ergänzt wird Müllers Abhandlung durch einen Vorabdruck seines neuen Werkes „Karthagos Untergang“. In einem Artikel „Der geistige Großraum“, der sich mit der inneren Notwendigkeit des Reichsführerorgans in Weimar befaßt, stellt der Hauptschriftleiter, Günter Kaufmann, heraus, daß die vielseitige Erziehung des Führerkörpers niemals als parasitäre Bereicherung angesehen werden darf, sondern ihren Sinn nur in der Auswertung für die Gemeinschaft erhält. — Besonders interessant ferner in dem gleichen Heft ein längerer Beitrag über „Der Letzten von Hohenzollern“.

Margot Jordan.

Wir-Bekenntnis der Gemeinschaft.

Ein Spruchbuch, herausgegeben von Oskar Lukas und Helmut Pfäfer beim Adam Kraft-Verlag, Karlsbad-Drachowitz und Leipzig.

In der Zeit des Sieges und völligen Durchbruchs der Volksgemeinschaft in Idee und Wirklichkeit ist es ein naheliegendes Unter-

fangen, aus den Werken der Großen unseres Volkes in Geschichte und Gegenwart alle jene Stimmen auszusuchen und zusammenzustellen, die sich zu dieser Gemeinschaft bekennen und sich zu ihr bekennen, als diese noch nicht „Zeitgeist“ war. Aus diesem vorliegenden Spruchbuch, das mehr sein will als ein Hilfsbuch für Fest- und Freizeitgestaltung, spricht jenes Wollen, das schon Jahrhunderte lang um den deutschen Menschen und seine völkische Lebensform ringt, und das heute zum sieghaften Durchbruch gekommen ist. Wir finden aber nicht eine billige Aneinanderreihung von Zitaten von Anacker über Goethe bis Yorck und Zweigelt, sondern eine sinnvolle Unterteilung unter Gesichtspunkten, die der Sammlung ein klares Profil geben. Einige davon nennen sich „Wille“, „Heldisches Leben“, „Kampf“, „Ewiges Bekanntheit“. Dieses Spruchbuch ist eine Fundgrube für jeden, der den Inhalt der Zeit in den Worten der führenden Geister seines Volkes bestärkt sehen will.

Dr. Karl Lappert.

Erziehung durch Erleben.

Von Johannes Rodatz. Verlag Wilhelm Limpert, Berlin: 140 Seiten, davon 40 Seiten Bilder. Broschiert 2,20, Leinen 2,30 RM.

Das in der Führerinnenschaft und den Einheiten bereits gut bekannte Buch von Obergruppenführer Rodatz, dem Leiter des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen, ist in einer zweiten, neu bearbeiteten Auflage erschienen. In Text und Bild ist es bereits um die neuesten Pläne und Vorhaben des Jugendherbergswerkes bereichert und gibt in zahlreichen Aufnahmen von Modellen und fertiggestellten Häusern einen Einblick in die intensive Arbeit der letzten Jahre.

Hermann Lehning.

Bauern, Kämpfer, Kameraden.

Herausgegeben von Heinz Ehrlich. Verlag Dr. Friedrich Oskar, Berlin. 145 Seiten, 86 Photos und Zeichnungen. Preis: 4,80 RM.

Von dem harten Tagewerk im Kohlenpott des Reiches, vom Kampf um den weiten westfälischen Raum und von dem gesunden Leben der Jugend auf Fahrt, im Lager und im Alltag spricht dieses Buch. Hier ist erkannt, daß die Liebe zur engeren Heimat Kräfte für größere Aufgaben freimacht. So will dieser Band auch für den Nichtwestfalen Schlüssel zum Verständnis des westfälischen Menschen und seines Landes sein. Ausgezeichnete Beiträge — u. a. Arbeiten von Joana Herrns-Totenohl und Maria Kühle — sowie gute Photos und Zeichnungen zeigen Westfalen in seiner ganzen Vielfalt. Sie machen das Buch, das in Zusammenarbeit mit der Reichsführung der westfälischen HJ. entstanden ist, zu einem schönen Besitz.

Margot Jordan.

Die Aufnahmen dieses Heftes wurden zur Verfügung gestellt von: S. 1: Linden-Verlag; S. 2, 3, 4: Doris Paschke; S. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25: Giegold-Schilling; S. 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100: Atlas; S. 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145: Hans Bittner; S. 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200: Maurilius-Cornelius; S. 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300: Angelika von Braun; S. 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400: Enno Kind; S. 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500: Ferd. Spindel; S. 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600: Doris Fuhrmann; S. 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700: Walter Rieck; S. 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800: Die Aufnahme auf dem Umschlag ist von Barbara Schumann, Obergau Sachsen.

Deutsches Mädel!

Sei anderen Vorbild in der Pflege Deines Körpers... Deiner Gesundheit. Pflege die Zähne jeden Abend und jeden Morgen mit Chlorodont!

„Das Deutsche Mädel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Frau Deutsches Mädel in der D.D., Berlin; Hauptvertriebsstelle: Rube Mann, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenzettel: Karl-Georg Böhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M., Weststraße 33, Fernruf 564 41. P.N. 2. 81. 1038; 176 183; davon Ausgabe Anhalt 8803, Ausgabe Berlin 18 007, Ausgabe Bismarck 1007, Ausgabe Nordsee 9082, Ausgabe Niederelbe 9005, Ausgabe Ruhr-Niederelbe 9005, Ausgabe Mittelrhein 3779, Ausgabe Ostsee-Rhein 5211, Ausgabe Rurbecken 9004, Ausgabe Mittelrand 6444, Ausgabe Sachsen 14 947, Ausgabe Thüringen 4805, Ausgabe Franken 9003, Ausgabe Ostland 4009, Ausgabe Mittelbe 4700, Ausgabe Westfalen 2417. — Für Reichsausgabe Pf. 10. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pf. 9.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Kleine Ausschnitte aus der großen Führerinnentagung

Die Mülheimer Führerinnentagung ist vorüber. Wieder einmal hat eine Stadt unseres Obergaues fünf Tage lang im Zeichen der Jugend gestanden. 1300 Mädel- und BM-Führerinnen haben neue Kraft und Sicherheit für ihre Arbeit bekommen. Sie sind in Arbeitsbesprechungen auf die praktische Arbeit des kommenden Jahres ausgerichtet worden, darüber hinaus aber haben sie, und das ist wohl das Wichtigste, durch das erneute Erlebnis der großen Gemeinschaft, in der sie stehen, durch das Erlebnis der Kameradschaft und der unbedingten Zusammengehörigkeit wieder die Begeisterung und den Schwung bekommen, den sie für ihre tägliche Kleinarbeit brauchen.

Aus den schierbar zufällig aneinandergereihten Referaten, über die in den Tageszeitungen ja laufend berichtet worden ist, ergibt sich bei näherem Zusehen eine einheitliche Linie:

Bg. Kübel, Köln, gab mit seinem Referat über „Nationalsozialistische Weltanschauung“ die Grundlage, die große Gesamtausrichtung, nicht nur für diese Tagung, sondern für alle Führungsarbeit überhaupt. Zwei Referate dienten der wirtschafts- und sozialpolitischen Schulung, die ja für uns besonders wichtig und notwendig ist, da hier unsere nationalsozialistische Haltung unmittelbar praktisch auswirken muß.

So sprach Dr. Bögl, Essen, über „Fünf Jahre nationalsozialistischer Wirtschaftsführung unter besonderer Berücksichtigung des Vierjahresplanes und der Eingliederung Ostpreußens“ und ging dabei auf die notwendige Mitarbeit der Frauen und Mädel näher ein.

Fräulein Bäumer vom Landesarbeitsamt Köln besaßte in ihrem Referat vor allem mit dem Einsatz der Mädel in den haus- und landwirtschaftlichen Berufen. Sie verlangte statt einer Berufsberatung im einzelnen eine Berufsentlastung der gesamten schulentlassenen Mädel im Sinne der nationalsozialistischen Aufbauarbeit und rief die BDM-Führerinnen dazu auf, auch bei den jüngeren Mädeln schon in dieser Richtung vorzuarbeiten.

An diese beiden Referate schlossen sich dann die Ausführungen Eln. Fridericis über die wesentlichen Fragen des weiblichen Arbeitsdienstes an, die natürlich bei den Mädeln besonderes Interesse erweckten, da ein Teil ja bereits im Arbeitsdienst war, die anderen ihn noch vor sich haben und sich natürlich eine Menge Fragen beantworten ließen.

Im Freilichttheater gab Gauleiter Florian den Führern und Führerinnen gemeinsam in großen Zügen die allgemeine politische Ausrichtung. Gauleiterleiter Fischer schloß die auf der Führerinnentagung gehaltenen Referate mit Erlebnissen aus der Kampfzeit ab, die auf das kämpferische und schöpferische Moment im deutschen Menschen hinwiesen und damit wieder die Kernwerte der nationalsozialistischen Weltanschauung hervorhoben.

Über die größeren Veranstaltungen ist in den Zeitungen der Gaue Düsseldorf und Essen ausführlich berichtet worden. Was aber in keiner Zeitung geschildert werden konnte, das sind die kleinen Erlebnisse, die für die Öffentlichkeit wenig Wert haben, für uns aber zu den schönsten Erinnerungen gehören.

Da ist zunächst das Märchenspiel der Düsseldorfer Jungmädel am ersten Abend.

Voller Erwartung sitzen die 1300 Führerinnen in der Stadthalle, bis dann auf ihr fröhliches Lied, das die Spielerinnen herbeiladen soll, die ganze bunte, glitzernde Märchenwelt heranzieht in den Saal. Voran der kleine, lede Hütchen, dann folgen der König und die Königin, der Prinz und die Prinzessin, die böse Kammerfrau, die jetzt noch hochmütig umhersteht, und die guten Mägde in ihren bunten Kleidern.

Der Vorhang geht auf: Die Mägde sitzen im Kreis, singen ein frohes Lied und winden der Prinzessin, die bald zu ihrem Prinzen reiten wird, den Brautkranz. Die fleißigen Mägde in ihren hellen, bunten Kleidern sind die guten Kräfte, die der Prinzessin helfen wollen. Und so geben sie ihr mit den vielen bunten Blumen, die sie in den Kranz winden, lauter gute Wünsche mit auf den Weg.

Auch die Königin hat ein Abschiedsgeschenk für ihr Kind: ein Tüchlein mit drei Blutstropfen, die die Kraft, den Mut und den Stolz des Geschlechtes bergen, und das alte, treue Pferd des verstorbenen Königs. Bethe soll die Prinzessin auf ihrem Weg behüten und bewahren.

Aber die böse Jose sinnt darauf, ihr Böses zu tun. Bald spielt sie sich als die Prinzessin auf. Die drei Blutstropfen fallen in den See, die richtige Braut ist schutzlos der bösen Kammerjose ausgeliefert.

Es geht nun alles weiter wie im Märchen. Das gute Pferd Falada wird von der falschen Braut des Prinzen in den Tod geschickt, nur sein Kopf darf über dem Tor hängen bleiben. Mit ihm spricht die richtige Königs-Tochter jeden Morgen, wenn sie die Gänse auf die Wiese treiben muß. Dem kleinen, leden Rütchen aber kommt die Sache sonderbar vor. Es geht zum König und beklagt sich bitter über seine Helferin, die nichts tue als lämmen und mit einem Pferdekopf reden. Keins ihrer goldenen Haare, von denen sie doch wahrlich genug hat, kann er bekommen. Er sehr er sich auch bemüht. Der König verspricht ihm, einmal selbst nach dem Rechten zu sehen. Mit dem Prinzen und der falschen Braut kommt er hinaus auf die Wiese. Bethe sehen sofort der armen Gänsemagd die richtige Prinzessin. Die böse Kammerjose wird mit Schimpf und Schande aus dem

Gauleiter Florian sprach zu den BDM-Führerinnen und HJ-Führern



Landes gejagt. Die neue Königin aber wird immer, auch als Herrscherin des Landes, eine treue Gefährtin der Gänsemägde bleiben, die ihr soviel Treue im Unglück bewiesen haben.

Der Vorhang schließt sich über der Märchenwelt, die die Jungmädels vor ihren Kameradinnen aufleben ließen. Mit einem Lied danken ihnen die Führerinnen für diesen schönen Abend.

Bitte von links herantreten . . .

Wir hatten zwar alle das Eßgeschirr vorchriftsmäßig auf den Tischen geschnallt, aber es war uns doch lieb, daß wir mit Pappstäpfeln „hygienisch“ essen sollten. Wir dachten noch mit Schrecken an die für 1300 Mädel in jedem Fall unzureichende Spülgelegenheit vom vorigen Jahr zurück.

Es war selbstverständlich nicht gerade einfach, so viele Mädel in verhältnismäßig kurzer Zeit anrücken, essen und wieder abziehen zu lassen. Aber dank der guten Organisation klappte alles vorzüglich. Die Gaufschule der NSDAP hatte für uns gesorgt, gut und abwechslungsreich. An den drei Eingängen zum Saal „Kirchhofes“ stand der „Obergaustab“ mit großen Schöpfelöffeln und Schürzen, ein ungewohnter Anblick für die meisten von uns. „Bitte von links herantreten . . .“ Wir hielten vorsichtig unsere Pappstäpfel hin. Klacks — „nicht so viel!“ Entsetzte Abwehr bei den einen, zufriedene Zustimmung bei den anderen. Dann schob man sich im Gänsemarsch, den heißen Topf in der Hand, so schnell wie möglich zwischen den Tischen durch, dorthin, wo noch Platz war. Ein kurzer Spruch oder auch ein Lied — dann hörte man eine Weile nichts mehr . . . bis an einer anderen Stelle sich derselbe Vorgang abspielte. Wenn drei, vier oder fünf der großen Töpfe geleert waren, konnten die „Essenausteiler“ sich einen Augenblick ausruhen und Rücken und Handgelenk ein wenig ausruhen. Am ersten Mittag kamen nur wenige „zum zweitenmal“, am folgenden ging's besser.

Sprechstunde und ein Flieger

Am Freitagnachmittag saßen wir alle in der Freilichtbühne und warteten auf Gauleiter Florian, der zu uns und zu den Führern des Gebietsführerlagers sprechen wollte. Wer im vorigen Jahr mit in Nürnberg war, der wurde lebhaft an die Jugendkundgebung im Stadion erinnert: Der Jungen- und der Mädelblock überholten sich gegenseitig in Sprechhören und Liebern. Natürlich schnitten wir Mädel beim Singen viel besser ab. Schließlich wollten die HJ-Führer ihre gefährdete Stellung dadurch retten, daß sie den Musikzug spielen ließen, was bei uns schallendes Gelächter und empörten Protest hervorrief.

Plötzlich stockte das Singen. 2300 Köpfe wandten sich nach oben, einem Flugzeug zu, das langsam auf die Freilichtbühne zu flog. „Gewiß eine Ehrenrunde für uns“, meinten ein paar ganz Schläne und mühten sich dafür lächlig auszuweichen lassen. Aber tatsächlich kam es noch kurzer Zeit im Bogen wieder zurück, mit

Während der Rede des Stabsführers in der Freilichtbühne



Abschluß der großen Kundgebung mit dem Gauleiter Florian

ihm ein zweites, ganz tief, wir sahen deutlich die Menschen in den Maschinen und winkten und riefen begeistert hinauf. Da — jetzt warf der eine ein Päckchen ab. Für uns? Wir konnten kaum erwarten, bis es schließlich von uns landete und ein HJ-Führer es aufhob. Gespannt sahen wir zu, wie der rot-weiß-rote Kimpel, mit dem es zusammengehalten war, losgebunden wurde. Ein Blatt Papier stak in einer grauen Tasche. Der Lagerleiter ging zum Mikrophon und las vor: „Die Fliegergruppe des NSJH, Niederrhein grüßt in kameradschaftlicher Verbundenheit die Führerschaft an Ruhr- und Niederrhein anlässlich des Gebietsführerlagers und der BDM-Führerinnentagung in Wülheim.“ Immer noch kreisten die Flieger über uns, jetzt trudelten sie sogar und machten Sturzflüge. Wir waren alle sehr stolz auf diesen Gruß.

„Glaube und Schönheit“

Erste Veranstaltung im Obergau Ruhr-Niederrhein

Am Abend des dritten Tages der großen Führerinnentagung fand vor den Mädel- und Jungmädelsgruppenführerinnen und geladenen Gästen die erste Veranstaltung unseres Obergaus für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ statt.

Es ist verständlich, daß wir Führerinnen den Abend mit großer Spannung erwartet hatten, denn er sollte uns zum erstenmal ein klares Bild geben, wie die Arbeit anzufassen und aufzubauen ist, die das BDM-Werk uns stellt. Besonders schön war es, daß diese erste Veranstaltung für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ gerade im Rahmen der großen Führerinnentagung vor den Mädel- und Jungmädelsgruppenführerinnen aus dem ganzen Obergau stattfinden konnte. So wurde dieser Abend zu einem Höhepunkt der Führerinnentagung.

Erwartungsvolle Stimmung liegt über dem Saal. Die 1300 Führerinnen in frischen, weißen Blusen geben einen festlichen Rahmen. Auf der Bühne sind ein BDM-Orchester und eine BDM-Eingicht aufgestellt.

Die Bedeutung und Zielrichtung des Abends gibt die Obergauführerin Hilde Meerlamp in ihrer Begrüßungsansprache. „Notwendiger als andere braucht gerade der Mensch an Ruhr und Niederrhein, der Mensch, der in den großen Industriestädten lebt, den Ausgleich durch das Schöne. Er ist darum den Begriffen „Glaube und Schönheit“ gegenüber von vornherein viel aufgeschlossener gewesen, als es in anderen Gegenden der Fall sein mag. Daß aber in den zukünftigen deutschen Familien wieder der Sinn für das natürliche Schöne wach ist, darum müssen wir unsere junge Mädelgeneration zu einer einfachen, schlichten und natürlichen Schönheit erziehen, wir müssen sie erziehen, daß sie selbst später im Kreis ihrer Familie Schönes schaffen können, daß sie diese natürliche Schönheit selbst verkörpern. Den Weg dazu soll der heutige Abend zeigen, der zwei Auschnitte aus der Arbeit des BDM-Werkes bringt: die

Arbeit einer BDM-Sing- und Spielschar und der Medau-Gymnastik-Schule, Berlin."

Das Streichorchester und ein Flötenquartett bringen uns festliche Musik alter Meister, die Singschar singt Sommerlieder, und eine helle Stimme spricht vom Werden einer frühlingshaften Erde, vom Reifen ihres Lebens in den Sommer hinein und von dem Glück des Lebens, das in guter Erde wurzelt.

"Die Jugend glaubt noch an diese Natürlichkeit, glaubt an das Echte, Schöne", sagt dann Heinrich Medau. "Und wir wollen unseren deutschen Mädchen den Weg zeigen, daß sie einen Kraftquell finden im Musikischen. Gymnastik kann man als musische Reibübungen bezeichnen. — Aus den Grundbewegungen des Wehens, Laufens, Springens, Hüpfens, Drehens entwickeln sich kleinere Spielformen zu einem geschlossenen Bild. Aber diese Grundbewegungen müssen echt und natürlich bleiben, um schön zu sein. Und diese Schönheit gilt es zu erarbeiten."

Dann zeigt er uns mit seinen Schülerinnen, wie dieser Weg und diese Arbeit aufgebaut wird von der einfachen Grundbewegung zum harmonischen Zusammenpiel der Bewegungen in einem geschlossenen Bild. Auch die einfachste Schwungübung darf nicht nur einzelne Gliedmaßen erfassen, sondern muß vom ganzen Körper getragen werden — einer harmonischen, fließenden Bewegung. Laufen, Hüpfen und Springen sind ebenso als Grundbewegungen fließend ohne Hemmungen und Verkrampfungen. Und all diese Übungen sind nicht zur begleitenden Musik geturnt, sie sind mit dieser Musik eins.

Die Medauschülerinnen zeigen uns, wie die gleiche Natürlichkeit in der Bewegung bleibt, wenn Hilfsmittel hinzukommen. Am deutlichsten ist das Beispiel, das uns Heinrich Medau von zwei Schülerinnen mit Bällen vorführen läßt: Falsches und richtiges Ballwerfen und -fangen. Der Ball bleibt als Hilfsmittel kein Ding, das getrennt vom Körper ist, sondern der Körper muß in seiner Bewegung dem Ball folgen, darf sich nicht von ihm lösen.

Wir sehen Keulenübungen, die sehr viel Geschicklichkeit verlangen neben der fließenden Anmut in der Bewegung. Aber in diese Keulenübungen kann auch eine starke, mitreißende Rhythmik gebracht werden, wie sie uns das letzte Bild zeigt. Ein anderes Hilfsmittel ist das Klatschen. Dieses Klatschen in den Übungen wirkt wieder wunderbar schwungvoll. Besonders schwierig sind die Stellen, wo das Klatschen zur Musik in Synkopen gebracht wird. Auch diese Übungen, so exakt sie geturnt sind, wirken anmutig und schön. Am schönsten sind die Reifenspiele, die sehr viel Geschicklichkeit erfordern und das Raufspiel, das zum Schluß gezeigt wird.

Alle Übungen erfordern ein großes Maß an Körperbeherrschung und an unermüdlicher Übungsarbeit. Das Ziel ist die natürliche und damit schöne und anmutige Bewegung.

Zum Abschluß spricht Obergauführerin Clementine zu Gastell über den Sinn und den Aufbau des BDM-Werkes „Glaube und Schönheit". Sie sagt, daß diese Organisation die Krönung der bisher geleisteten Arbeit ist, daß die Erziehung zur gemeinschaftsgebundenen Persönlichkeit das ist, was uns grund-

Ruhepause nach dem Sport im deutsch-holländischen Lager



legend vom Kommunismus unterscheidet, denn das bedeutet: die Begabung und Fähigkeiten in den Dienst des Volkes stellen und nicht alle Menschen gleich machen.

„Unsere Mädchen sollen, wenn sie aus unserer Arbeit kommen, körperlich durchgeschult sein, an sich selbst arbeiten und sich dem Volke verantwortlich fühlen. Sie sollen als starke, frohe, gesunde und damit schöne Menschen in ihrem Volk stehen und im kleinen Kreis ihrer Familien, wo sie später einmal stehen werden, das gestalten, was die kulturellen Werte des Volkes hochhält. Unsere junge Mädelsgeneration hat wie keine andere Jugend vorher das Glück, mitten im Aufbauprozess eines neuen Volkes stehen zu können. Diese Jugend glaubt an dieses deutsche Volk und ist bereit, sich dafür einzusetzen mit den Kräften, die sie in ihm schafft.“

H. F.

Pfingsten im Gemeinschaftslager

Es lag nahe, im Jahr der Verständigung in unserem Grenzobergau einmal ein deutsch-holländisches Gemeinschaftslager einzurichten. Eine holländische Gymnastikgruppe sollte über Pfingsten in unsere Führerinnen-Schule kommen. Der Plan sah vielversprechend aus: Stadtbefichtigung, Besuch der Oper, eine Fahrt zu einem großen Kreiselbetriebe und — für den Pfingstmontagsmorgen — deutscher und holländischer Sport abwechselnd.

Ich war gespannt auf die „holländische Gymnastik“, wie ich sie in Gedanken bezeichnete. „Wenn Sie nur nicht enttäuscht sind“, sagte die Führerin der holländischen Gruppe, die tadellos deutsch sprach, zu mir. „Ich habe nämlich in Essen an der Volkswangschule gelernt. Aber etwas anders, als Sie es gewöhnt sind, wird es trotzdem sein.“

Wir gerieten schon beim Frühstück in eine angeregte Unterhaltung über die verschiedenen Auffassungen der Körperschule bei uns und bei den Holländerinnen. „Sehen Sie, Ihre Mädchen treiben Gymnastik aus Freude an der Bewegung“, erklärte die holländische Führerin. „Meine Mädchen wollen aber immer genau wissen, warum sie gerade diese und keine andere Übung machen müssen und welchen Zweck sie hat. Ich habe — bei Ihnen in Deutschland gelernt, nur um der Bewegung selbst willen Gymnastik zu treiben. Ich möchte so gern auch meine Gruppe dahin bringen, aber ich muß immer erklären...“

Es war aber keineswegs nur „theoretische Körperbeherrschung“, was wir kurz darauf sahen. Die holländischen Mädchen waren alle tadellos durchtrainiert. Sie freuten sich sichtlich, uns ihre Leistungen zeigen zu können. Ihre Führerin nahm auch uns tüchtig heran. Dabei merkten wir, daß wir manche Schwünge, manche Verbindungen von Schwung und Schritt unwillkürlich ganz anders ausführen würden. Wir machten übereinstimmend alle die gleichen Fehler dabei. Die „Carmen“ würden wir trotz der geduldigen Hilfeleistung der holländischen Lehrerin niemals richtig herausbekommen. Wir dachten unwillkürlich an unsere Sportfest-Körperschule vom vergangenen Jahr und verglichen.

Daß unsere Gäste sich bei uns wohlfühlten, merkten wir wieder einmal draußen auf dem Rasen bei den „deutschen“ Medizinballübungen. Die meisten der holländischen Mädchen hatten noch nie einen Medizinball in der Hand gehabt, aber sie hielten tapfer durch bei den verschiedenen Würfen und Stößen und stellten sich sogar sehr geschickt an. Zur Belohnung kamen dann lustige Staffeln und Spiele an die Reihe. Natürlich Deutschland gegen Holland. Es gab einige Schwierigkeiten bei den Erklärungen: „Die Rechte läuft dann mit dem Ball nach vorn und ruft „Brüde“ oder „Kamel“...“ Lachende, ratlose Gesichter. „Was ist: Kamel?“ Das Wort gefiel ihnen so gut, daß sie überhaupt nichts anderes mehr rufen wollten und die „Brüde“ einfach wegließen. Also noch mal von vorn... Nach einer halben Stunde mischten sich die „Nationalmannschaften“ im besten Einvernehmen wieder untereinander.

Ich benutzte schnell die Gelegenheit, um mir von der Führerin noch etwas über ihre Eindrücke in Deutschland sagen zu lassen. „Die Mädchen sind einfach erschlagen, man kann es nicht anders nennen“, meinte sie. „Es ist alles so schön und so gut vorbereitet. Jedes Mädchen weiß bei Ihnen, daß es eine bestimmte Arbeit zu erfüllen hat. Und auch für uns ist es das Schönste,

daß wir nicht als Gäste behandelt werden, sondern alles mitmachen dürfen, auch den Hausdienst und den Küchendienst — daß wir so richtig mit dazu gehören. Wir erleben so etwas zum erstenmal und sind begeistert."

Diese Begeisterung haben vor allen Dingen die Mädel aus unserem Obergau gespürt, die an dem Pfingstlager teilnehmen durften, die beim Besuch der Oper, bei der Fahrt zur Reichsgartenschau und nach Krefeld zu den Dreiring-Werken unmittelbar die Freude unserer Gäste an allem, was sie sahen und erlebten, spüren konnten. Eine ehrliche Freude spricht auch aus den Worten, die die holländische Gymnastiklehrerin uns zum Abschied schrieb:

„Ich freue mich, an dieser Stelle noch einmal sagen zu können, wie sehr wir die gemeinsamen Tage genossen haben. Unsere Begeisterung ist so groß, daß wir sie in Holland auch auf andere übertragen können. Diese Pfingsttage werden für uns unvergänglich sein."

Allen Mädeln aus unserem Gemeinschaftslager einen herzlichen Gruß!"

E. K.

Mit dem Jugenddampfer „Stahleck“ auf Pfingstfahrt

Schon seit einiger Zeit wartete ich auf die letzten Anordnungen zur Pfingstfahrt. Dann stand im Untergaubefehl: Abfahrt Samstag früh 4.38 Uhr ab Krefeld. So ein Pech. Dann konnte ich doch noch gar nicht da sein. So früh fuhrten ja keine Züge nach Krefeld.

Als ich Hildegard von dieser Sorge erzählte, sagte sie sofort: „Ich habe noch ein Bett im Zimmer, du kannst bei mir schlafen.“

Um sieben Uhr flogen wir mit vielen anderen Jungen und Mädeln in Köln auf den H.J.-Freidampfer „Stahleck“. Wir waren dreizehn aus unserem Untergau und alle in bester Stimmung. Bis Brohl wollten wir mitfahren und von dort aus

nach Altenahr wandern. Auf dem Dampfer gab es eine Karte. Die studierten wir eifrig und stellten fest, daß der Weg zu weit sei, und daß wir besser den kürzeren Weg von Remagen ausgingen. Kurz vor Remagen standen wir marschmäßig ausgerüstet am Ausgang. Da bekamen wir auf einmal einen gewaltigen Schreck. An der Ufermauer glitten in größter Geschwindigkeit die Buchstaben „Remagen“ vorbei. Das Schiff machte keinerlei Anhalten, anzulegen. Da half alles nichts: wir mußten bis Linz mitfahren.

Queishe voraus! so marschierten wir kurz darauf durch Linz. Maria suchte nach einem Essen für uns. Derweil saßen wir in der Sonne auf dem Marktplatz. Ich wollte gerade noch was vom Sportfest erzählen: „Weißt du, Marianne —!“, so fing ich an. Aber Marianne war nicht da. Mir schwante nichts Gutes. Ich warf Äpfel und Brotbeutel hin und rannte die Straße hinunter zum Landungssteig. Marianne war weg! Als ich am Rhein ankam, waren noch viele Fahrtengruppen. Ich suchte und fragte überall, aber keiner hatte ein verlassenes BDM-Mädel gesehen. Ich zog also wieder zum Markt. Vielleicht war sie dort inzwischen gelandet. Aber sie war nicht da. Es gab nur noch einen Weg: Den Dampfer anrufen und dort erfahren, ob sie vielleicht in Linz das Aussteigen verpaßt hatte.

Wir anderen ließen uns die Freude an dem strahlenden Ferientag nicht nehmen. Wir hockten auf den Äpfeln und sangen. Zuerst spielte Irmgard Pieder, dann sang plötzlich eine andere Melodie auf. Wir begriffen sofort. Schnell standen wir paarweise auf dem Markt. Siebenstimmig, Rheinländer, Brautwalzer, Tampus, Jägermarsch, alle Tänze mußten herhalten. Um uns sammelten sich viele Leute, die ihre Freude an uns hatten, Pfingstgäste und Einheimische. Autos hielten an und sahen uns zu. In dem Geschäft, in dem Maria gerade telefonierte, hörte sie: „Koma, liefst du, was du Mädelchen male, laß man alles liegen, kommst du flott erus!“

Abends in Altenahr trafen wir Marianne wieder. Sie hatte wirklich in Linz das Aussteigen verpaßt. Nun war sie von Brohl mit dem Zug gefahren. Sie hat dadurch viel Schönes verpaßt.

Aufn.: Gabelt Ruhr-Niederrhein (3), Obergabelführerinnenschule (1)

Sporthaus Löhr, Duisburg

Inhaber: Adam Löhr sen.

Spezialhaus für Sportartikel

Nur: POSTSTRASSE 4

Am Hotel Prinzregent. Ruf 22918

Paul Mathach

DUISBURG, KÖNIGSTR. 11

Amtl. zugel. Verkaufsstelle der

Weichzeugmeister

Vorschriftsmäßige Bekleidung,

Ausrüstung

Seidenstoffe, Gamte, Wollstoffe

Große Auswahl, billigste Preise

Krefelder Seidenlager, Duisburg

Münzstraße Nr. 32, erste Etage

fahning

DUISBURG-ECKE BEEK U. MÜNZSTR.

KINDEN
KREDIT
A.B.B.

DIE EINKAUFSSTÄTTE FÜR ALLE

Textilwaren

1101 ARI

GEHR. RÜHL

Duisburg-Moldarich

Horststraße 57/63

Vorschriftsmäßige

BDM.-Kleidung

Orlob
RUHRORT

„Das Deutsche Mädel“

schafft bei Außenstehenden Klarheit über Art und Arbeit unseres Bundes — in der Schule, im Betrieb, im Elternhaus.



Pothoff & Scholl

HAMBORN AM MARKT

Alle
Textilwaren

immer
gut und
preiswert

Gebr. Sinn

HAMBORN

Weseler Straße

Unsere
Leser

bitten wir,
sich bei
Anfragen
und Bestel-
lungen auf
„Das
Deutsche
Mädel“
zu beziehen



Ich
bin ein
deutsches
Mädchen
und trage
B.D.M.-Kleidung
von der zugelassenen
Verkaufsstelle

Uniformhaus

SCHMIDT

Duisburg

Friedr.-Wilh.-Platz 2

Beachtet die Flugzei-
unserer Interessent!

H. BAUTZMANN, DUISBURG

Königsstraße 26/28

Bürobedarf, Füllhalter, Papierausstattung




References

**RohMöbel
VERSAND**

**„Fähigkeiten sollen
zu Fertigkeiten werden“**



Der will über 80 köstliche und dennoch nicht teure Gerichte kennen-
lernen, die man mit der gehaltvollen, immer frischen Gläddelee Milch
zubereiten kann? Die Gläddelee Milchgesellschaft m. b. H. Abt. 582
Hamburg  sendet gerne kostenfrei das Gläddelee-Rezeptheft!

Alles glückt mit **GLÜCKSKLEE**
MILCH
aus der rot-weißen Dose



**Harmonika-
Musikinstr.-FABRIK
Hess**
Lieferant an Private:

 Transponiert
auf 25- bis
30-Töne
 12- bis
18-Töne
für
Hör- und
Gesangsübungen
sowie
für Kinder

 12- bis
18-Töne
für
Hör- und
Gesangsübungen
sowie
für Kinder

 12- bis
18-Töne
für
Hör- und
Gesangsübungen
sowie
für Kinder



Zum
Eiereinlegen
Garantol

Anzeigenschluß am 30. jeden Monats

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

[illegible]

Das Mutterhaus vom Deutschen
Holen Stein

Lehrer-Verleihen
Herrn-Fantitz, Moarstr. 42
nimmt junge Mädchen mit guter Schul-
und Allgemeinbildung als Fran-
cisenpflanzschülerin auf. Meldungen an:
Herrn Fierich, Poststr.

Deutsches Rotes Kreuz
Landesverband Westfalen
Münster.

stammt aus der Gegend von
 und gehörte zu den besten
 Henselb. mit Lebenslauf, Bildh.,
 Porto an d. Obern, Nordstr. 33.

In die amerikanische Kaufmännische Schule des Süds. Kaufmannshaus Abteilungen noch einige Schülerinnen zur Erlernung der Kaufmännische aufgenommen werden. Anmeldungen bis an die Leiterin des Süds. Kaufmannshaus in Abteib. zu richten.

Kranken- und Mitleidsopfer

Deutliches Rotes Kreuz
Schweizerische Grenzmaut
Rauheide (Barth)

nimmt jederzeit gelindefe, gut ertragen-
 zunge Phobien für die Krankenpflege
 auf. Hildegunden sind im Rücken an der
 Treppe, Kambelberg (Hartel). Fried-
 broner Straße 18.

Detailed Notes Recd
 Remittance Refd

nimmt junge Bräutchen mit guter Ehe-
und Körpergebildung als Schwägerin
aufzunehmen an. Alter: 18-20 Jahre.
Bildung mit ausreichendem Verständnis
für die Aufgaben an der Ober-
schule, Mitleid, viel Sympathie, Gastfreundschaft.

Dental Notes Free
 விசை-செயற்கைநிதி நிதியுதவி
 நிதியுதவி செயற்கைநிதிநிதியுதவி

bildung in der allgemeinen Kranken-
pflege u. auch ausserhalb des Krank-
enhauses. Bewerbungen mit Lebenslauf
an die Oberin.

Deutsche Notes Kreuz
Bismarckstraße Hamburg

nimmt jederzeit Zutritt zu u. Zähl-
einen an. Näheres durch die Oberin
Donnburg, Schlump 41.

Krankengymnastik und -massage

Die staatlich anerkannte Säuglings- und Kinderfrüherziehung am Kinderkrankenhaus in Holtenburgstr. 1 — Hamburg — stellt: junge Mädchen ab 18. Lebensjahr zur Erleitung der Säuglings- und Kinderpflege in Nach zweijähriger Vorgehens staatliche Ausbildung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kinderpflegerinnen. Weiterverpflichtungen von Seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Holtenburgstr. 1, Hamburg 5.

Orthopädische Universitäts-Klinik am
Schönungswald für Körperbehinderte
(Fodor-Gelene-Heim), Berlin-Tahleu
Staatl. anst. Maßgeschule, Aufnahme
alter: mind. 10 1/2 J. Dauer: 6 Mon.
Monatl. Schulg.: 20 RM., Nachsch.
Staatl. Maßgeschulen, Kranke-
nachsichule, Aufnahmealter: 18 Jahr
Oversundschule, Tage: 2 J. 3
Jahresarbeit u. and. Univ.-Schule
Mon. Schulgeld: 20 RM., Nachsch.
Staatl. Maßgeschulen und Kranke-
nachsichulen. Beginn der Kur
am 1. Oktober und 1. April.

Fortsetzung dieser Rubrik unvollig

Beziehe Dich bei Deinen Einkäufen auf Deine Zeitschrift!

S Das hat geholfen!
Nach drei Anschlägen
Sommersprossen
und Hautunreinheiten werden durch
Dr. Druckeys
Drula Bleichwachs
rasend beseitigt. Als 2.000
Chem. Labor Dr. Druckey, Dinslakenburg, K.

Sell 1480 to WABZ



Schon für 10 Pf. allerorts zu haben

100x BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA=45x

Mit einer Tube zu 45 g können Sie mehr als 100 x Ihre Zähne putzen, weil BIOX-ULTRA hochkonzentriert ist und nicht hart wird.

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

Schwesterheimathaus Stralsund

bildet in häuslich anerz. Krankenpflegeschulen, Universitätskliniken Greifswald, Kreiskrankenhaus Bergen und Knappschaftskrankenhaus Stettin-Neubrandenburg, evang. junge Mädchen, 18-30 Jahre alt, in Krankenpflege aus. Freie Station, Taschengeld. Nähere Auskunft durch das Schwesterheimathaus Stralsund.



Deutsches Rotes Kreuz Märkisches Haus für Krankenpflege

im August-Hospital, Berlin NW 40, Schwanenstraße 51 bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

1/2 Jahr Vorstufe: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung: Körpererziehung, praktische Arbeit im Krankenhausbetrieb des Mutterhauses und der Krankenhäuser. 2 Jahre Krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpfleger-Einstiegsexamen. Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedenen Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung. Ausbildungen mit Verdienst, Jugendabschlüssen und viel mehr zu finden an Frau Oberin Voss.

Deutsches Rotes Kreuz Katharinenhaus Lübeck

nimmt Schwesteranwärterinnen für die häusl. anerz. Krankenpflegeschule im Aug. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. Schwestern für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.

Anfragen (mit Mädchenfoto) an Oberin Schöfer, Lübeck, Katharinenstr. 10.

Staatl. Schwesteranwärterin Marburg a. M. Ausbildung von Krankenschwestern für die häusl. Kliniken und Ambulatorien. Aufnahme im Januar und August. In Aufnahmezeit auch Aufnahme in den 1. Kurs. Ausbildung kostenlos. Taschengeld und freie Station wird gewährt. Nach 2 Jahren Ausbildung und anschließ. Staatsexamen häusliche Ausbildung garantiert. Eigene Erholungs- und Altersheimen, Fortbildungen; nationalsozialistische Gestaltung der Gemeinschaft und ihrer Familie, idealer Beruf, volle Geländebild, gute Schulung, viel mehr zu finden an die Oberin. Aufschluß: Staatliche Schwesteranwärterin Marburg (Eckstein) bei Dresden.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft
Cranien
sucht gebildete Frauen
Schwestern ab 20 J.
Lebenslauf u. Foto
an die Oberin.
Bismarckstr.
Eckstein 41.

Mutterhaus
Deutsches Rotes
Kreuz Bad Homburg
v. d. H. nimmt junge
Mädchen ab 19 bis
25 J. als Schwestern
für d. allgem.
Krankenpflege auf.
Ausbildungsentgelt.
Beding. d. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Bismarckhaus, Bremen, Osterstraße 1

Krankenpflegeschule im eigenen Krankenhaus, nimmt Schwesteranwärterinnen mit guter Schulbildung, Alter 18-30 Jahre, zur kostenlosen Ausbildung auf. Während der Ausbildung gute Schulung. Schwestern als Krankenpflegerinnen mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesteranwärterin eingestellt. Fortbildungen mit Verdienst und Lebenslauf an die Oberin.

Die Schwesteranwärterin vom Deutschen Roten Kreuz nimmt in Mädchen mit gut. Schulbildung als Schwesternanwärterinnen

aus. Die Ausbildung erfolgt in der häusl. anerz. Krankenpflegeschule des Mutterhauses und anschließend in der häusl. anerkannten Krankenpflegeschule. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildungen auf den verschiedenen Gebieten. - Arbeitsgebiete: Universitätskliniken, Vaganten, Krankenhäuser. Anfragen mit Lebenslauf, Jugendabschlüssen und Foto an Oberin v. Bismarck, Berlin NW 7, Schwanenstraße 51.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft August-Hospital Berlin 10, Hildesheimerstr. 2/4

nimmt junge Mädchen mit guter Schulbildung als Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Gute Schul- und Auszubildung. Fortbildung. Praktische u. theoretische Ausbildung im Mutterhaus u. häusl. anerkannten Krankenpflegeschulen. Nach bestandener Prüfung Weiterführung in allen Zweigen der Krankenpflege. Spezialausbildung je nach Begabung. Arbeitsgebiete: Krankenhäuser, Universitätskliniken, Vaganten usw. Ausbildung kostenlos. Gut ausgebildete Schwestern auch Hebammenanwärterinnen. (Kinder + 8. nach Aufnahme. Meldungen (Mädchenfoto) mit ausführlichem Lebenslauf und neuem Foto. (Nr. 9/12) an die Frau Oberin.

Krankenpflege

Das Kaiserliche Mutterhaus vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen auf, die sich als Krankenpflegerin oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 18 Jahren, gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) werden vorausgesetzt. Bewerbungen an die Schwesteranwärterin des Deutschen Roten Kreuz, Kaiserstr. (Boden), Kaiserstr. 10.

Kind-Kindergarten (Kaufmannshaus) - Heilbronn

Staatl. anerz. Säuglings- u. Kleinkinderpflegeschule. Leiter: Prof. Dr. Tuten. Beginn d. 1. u. 2. Jahrg. Lehrgänge: April u. Oktober. Für die 1. u. 2. Jahrg. 1938 beg. Lehrg. werden noch Schülerinnen aufgenommen. Anfragen an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Elisabeth-Haus, Bremen, Beethelstraße 18.

nimmt Krankenpflegeranwärterinnen z. kostenlosen Ausbildung auf. Auch wird gut ausgebild. Schwestern als Urlaubsvertreterin für Kranken- und Säuglingspflege mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesteranwärterin eingestellt. Bewerb. mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin.

Werner Schule des Deutschen Roten Kreuzes, Berlin-Lankwitz, Fröhdenstraße 75/77.

Abt. I: Schule z. Ausbildung von Schwestern, leitende Stellungs-
Abt. II: Haushaltungsschule (staatl. anerz.) f. jg. Mädchen z. a. hauswirtsch. Kurse
Abt. III: Kurse Fortbildung u. Wiederholungskurse für Schwestern.
Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres
Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach Bedarf.
Programme. Schöne Lage d. Anst., i. g. Garten gel.

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Landeserziehungsheim für Mädchen + Burienbach- Mindelthal (Nähe Augsburg)



a) 4kl. Oberschule bzw. Lyzeum nach den Richtlinien der neuen Schulreform
b) Frauenschule, Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. Gesund. Lage, Park, Sport- u. Tennispl. Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung

Erfurt Haushaltungsschule Dr. Marie Bögel mit Schülerinnenheim. Begr. 1894 Jährer, Halb- und Vervollständigung. Deutschsch. 11

Schluss der
Monatsheft-
Annahme
am 30.
jeden Monats

Köfel, Gb. Großelternheim

Englischsprach. Seminar
Hauswirtschaftliche Fortbildung
1 Jahr, für Abiturientinnen 1/2 Jahr
Kinderanwärterinnen - Fortwärtigen -
Kursus 2 Jahre
Zusatzlehrgänge
1. Absol. d. städt. Frauen-
schulen 1. u. 2. Prof. f. Prof.
Anwärterinnenanfänger 1 Jahr
Schülerinnenheim. Beginn aller Kurse
April u. Okt. Pausen d. d. Herbst. Oberin

Deutsches Landeserziehungsheim

für Mädchen, Schloss Gellendalen am Bodensee, über Radolfzell, Oberlinde und Haushaltungsschule.

Beziehe Dich bei Anfragen
auf Deine Zeitschrift!

Gymnastik

Reichmann-Schule, Hannover
Köfel, anerkannte Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik.
Jähr. Kursausb., Gymnastik, Sport.
H. - Sem. - Beg. 15. Oktober.
Hannover, Wilschstraße 10. Preis.

Gymnastische Tätigkeit, Bismarckstr.,
Bildplatz 18, am Ende, Straßenaus-
mit häusl. Abteilungsgruppen, Gymn.-
hauswirtsch. Fortbildung - Fortwärtigen /
Vervollständigung / Internat - Externat - Preis

Lehren für Bewegungskunst
Gymnastik und Tanz Ausbildung
und Fortbildung durch - Oberin - Schule
für Bewegungskunst, Hamburg-Loh 22

Gymnastik-Schule Ilse Glaser
(Menschen-Schule) Internat.
Berufsausbild. m. staatl. Abschluss-
prüfung. Frankfurt a. M., Ulmenstr. 25.

Menzler-Schule, Heilbronn

Ausbildungsstätte f. Deutsche Gymnastik
Leitung: Hildegard Weymann
1. Vervollständigung - Staatl. Ab-
schlußprüfung
2. Gymnastik-Hauswirtsch. Schulung
jähr. Eintritt Oberin und Oberin.
Aufst. u. Preis: Schulh. Heilbronn/Dresd.

Technische Assistentinnen

Staatl. anerz. Schule zur Ausbildung
Technischer Assistentinnen
an medizinischen Instituten
Marburg a. d. Lahn
Beginn d. Rufes Mitte Okt. Prospekt
durch das Sekretariat, Marzkestr. 2

Ausbildungsstätte für häusliche Haushaltungsschulen

Marica - Martha-Haus Lindau-Bodensee

Beginn Mitte September. Prospekt
durch die Leitung. Anmeldungen
bis spätest. 15. Juli. Auch Haushaltungsschülerinnen für Jahres-
und Halbjahreskurse können am
15. September einreisen.

Berretal / Gellert b. Köfel Georgstraße 11

Töchterheim
Seiteneinstellung häusl. Ausbildung
Preis.

Kunst und Kunstgewerbe

Weimar Hochschule. Kunst, Handwerk usw.

Staatl. Höhere Fachschule für Textilindustrie

Münchberg / Bayerische Ostmark.

Einjährige Ausbildung für Weber-
techniker.

Dreijährige Ausbildung im Weber-
gewerbe.

Ausbildung für Kunsthandwerkliches
Weber. Semesterbeginn: 1. Oktober
und 15. März jeden Jahres. Prospekt
kostenlos durch die Direktion.

Musikinstrumente a. M.

OPM.-Gitarren
Blockflöten,
Harmoonika
usw. preiswert
und qualität.
Katalog frei
Kaufpreiszahlung.
Max & Ernst Fischer,
Werktätte,
Marienkirchen Nr. 43

Tafelbesetzer

72teilig 10 x 10 cm.
mit 100 Stücken.
Preis: 100.-
Firma Schöma,
Max Müller, Bonn 68

Beachtet die
Anzeigen

Der Beruf

verlangt Können!
Deshalb reichhaltig
richtige
Berufsausbildung



Dr. med. G. Glimmer
Lehrstuhl f. technische Assistenten
Innen an medizinischen Instituten
Sämtl. Fachr. Vorträge und Labor
Einschulung Oberin u. Oberin. Probst
Klinik für innere Krankheiten
Berlin NW 7, Friedrichstraße 177